

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht
des Königl. Luisengymnasiums zu Berlin,
Ostern 1902.

Über

Pytheas von Massilia

und die

ältesten Nachrichten von den Germanen.

(Zweiter Teil.)

Von

Dr. Franz Matthias.



BERLIN 1902.

Druck von W. Pormetter.

1902. Programm Nr. 64.

9be
31 (1902)

64b.



UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF

1931



Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit*) ist der Versuch gemacht worden, für die vielerörterte Stelle in Plinius' Naturgeschichte 37, 35, welche das wichtigste Bruchstück aus dem Reisebericht des Pytheas von Massilia darstellt, eine neue Deutung zu gewinnen. Indem von einer von der üblichen abweichenden Textesrecension ausgegangen wurde, ergab sich die Auslegung, daß 6000 Stadien vom Atlantischen Ozean entfernt ein Ästuarium, eine Strommündung am Meere bezw. ein Meerbusen sich befinde, in dessen Nähe Bernstein vorkomme und als Handelsware diene. Als Name dieses Ästuariums wurde unter den verschiedenen überlieferten Lesarten Mentonomon als die richtige festzustellen und nachzuweisen gesucht, daß die Emsmündung gemeint sei: Diese sei in der ältesten Zeit ein wichtiger Landungsplatz gewesen, in ihrer Nähe finde sich Bernstein, und hier habe sich auch jener Name vom Altertum an durch das Mittelalter bis in die Gegenwart erhalten (Mentonomon, Montanhae, Munticlanda, Menterne, Mentene, ter Munten): — Termünten ist jetzt ein Hafen an der Emsmündung in der niederländischen Provinz Groningen.

Es erübrigt nunmehr, auf der gewonnenen Grundlage die weiteren Angaben von Plinius N. H. 37, 35 zu prüfen und die entsprechenden Folgerungen zu ziehen, namentlich in Bezug auf die beiden dort genannten germanischen Völker: Am Ästuarium Mentonomon, so heißt es dort, wohnen Gutones. Von da sei die Insel Abalus, wo der Bernstein im Frühling angeschwemmt werde, eine Tagfahrt entfernt. Der Bernstein sei eine Absonderung des „Geronnenen Meeres“. Die Einwohner (also die von Abalus) benutzten ihn statt des Kienspans zum Feuer (d. h. zum Leuchten

*) Der Leser wird gebeten, zunächst von den Berichtigungen und Ergänzungen zum ersten Teil dieser Abhandlung, welche am Schlufs dieses zweiten Teiles in einem Nachtrage sich finden, Kenntnis zu nehmen.

oder Feueranzünden) und verkauften ihn an die benachbarten Teutonen. Diesen Nachrichten habe auch Timäus Glauben geschenkt, aber die Insel als Basilia bezeichnet. — Mit dieser Stelle steht, wie das in beiden genannte Basilia beweist, im nächsten Zusammenhang die schon wiederholt angeführte bei Diodor 5, 23, 1: „Gegenüber von Scythien (d. i. Germanien) oberhalb Galliens liegt eine Meerinsel (*νησος πελαγία*) am Ozean (*κατὰ Ὠκεανόν*), d. h. an der Nordsee, mit Zunamen Basileia. An diese wirft die Meeresflut (*ὁ κλύδων*) reichlich den Bernstein aus, welcher nirgends sonst (nämlich: als auf den Friesischen Inseln) vorkommt“. Dann weiter § 5: „Der Bernstein wird gesammelt (*συνάγεται*) auf der vorgenannten Insel, wird alsdann von den Einwohnern (*ἐγχωρίων* vgl. *incolae* bei Plinius) zum gegenüberliegenden Festland geschafft, durch welches er zu unserer Gegend (*πρὸς τοὺς καθ' ἡμᾶς τόπους* d. h. nach Gallien und Massilia) gebracht wird, wie es oben (d. h. bei dem Bericht über das Zinn) bemerkt ist“: Nämlich Diodor 5, 22: „Zuletzt befördern (*κατάγουσιν*) die Kaufleute, zu Fuß durch Gallien reisend, in dreißig Tagen auf Saumrossen*) (*ἐπὶ τῶν ἵππων*) ihre Lasten (*τὰ φορτία*) zur Rhönemündung“, d. h. nach Massilia, der Heimat des Pytheas. — Was nun zunächst die Benutzung des Bernsteins *pro ligno ad ignem* betrifft, so ist dabei nicht an Feuerung zum Kochen oder Heizen (dazu benutzten die Nordseeanwohner nach Plin. N. H. 16, 4 Torf) zu denken, sondern an den Ersatz des leuchtenden Kienspans oder der modernen Kerze. Müllenhoff D. A. I, 483 führt selbst zwei Belegstellen an, nach welchen noch im 18. Jahrhundert wertlose Bernsteinstücke im Nordseegebiete zum Anzünden und Leuchten gebraucht wurden. So erweist sich auch hier wieder die Angabe des Pytheas als richtig und wahrheitsgetreu. — Schon früher ist S. 8 darauf hingewiesen worden, wie sorgfältig der Massiliotische Forscher seine Berichte angefertigt hat: Erst meldet er, was der Bernstein nach seiner Ansicht eigentlich ist, nämlich eine Absonderung des „Geronnenen Meeres“ (vgl. S. 16). Dann beschreibt er den Fundort: Von dem Emshafen Mentonomon, dem heutigen holländischen Termünten, wo Goten wohnen, liegt eine Tagfahrt entfernt die Insel Abalus beziehungsweise Basilia (Ameland oder Baltrum oder beide). Dort wird der Bernstein angeschwemmt,

*) Die Benutzung von Saumrossen erklärt sich jetzt einfach dadurch, daß die germanischen Moorbrücken, auf denen der Handelsverkehr sich bewegte, mit Wagen nicht befahrbar waren.

besonders im Frühling*). Dann wird über die Handelswege berichtet: Schlechte Stücke benutzen die Inselbewohner für häusliche Zwecke; die gute Handelsware verkaufen sie (nicht an die Goten am Mentonomon, sondern) an die am nächsten (oder: sehr nahe) wohnenden Teutonen. Von dort schaffen die Kaufleute ihre Waren auf Saumrossen durch Gallien (d. h. auf der uralten Handelsstrasse den Rhein aufwärts, vgl. Genthe, üb. d. etrusk. Tauschhandel nach Norden. Frkft. a. M. 1874 S. 68. 92. 102. — Schneider, Die alten Heer- u. Handelswege der Germanen, Römer und Franken im Deutschen Reiche. Heft 4 (1885) S. 3; Heft 5 (1886) S. 15; Heft 6 (1888) S. 1 ff.) zur Rhönemündung, also nach Massilia. Es fällt hier zunächst auf, daß die Stammeszugehörigkeit der Inselbewohner nicht näher bestimmt wird. Wahrscheinlich ist Pytheas darüber nicht ins Klare gekommen, weil er die Insel nicht selbst betreten hat, was man verstehen kann, wenn man bedenkt, wie ungeheuer schwierig noch jetzt die Landung auf unseren Friesischen Inseln ist. Er hat vielmehr im Emshafen Mentonomon alle gewünschten Auskünfte einsammeln können und wird darum von einem persönlichen Betreten der Bernsteininsel Abstand genommen haben. Der Name Gutones, wie ihn Plinius 37, 35 bietet, entspricht, wie schon oben S. 21 ausgeführt ist, durchaus der frühesten Form des Namens der Goten, die sich in den ältesten Zeiten Gutans genannt haben müssen. Wenn nun Goten von Pytheas an dem Ästuarium selbst gefunden wurden, so haben sie also im vierten Jahrhundert vor Christus das linke Emsufer bewohnt**). Ist diese Annahme richtig, so müssen die Teutonen in ihrer nächsten Nachbarschaft gewohnt haben. Damit liegt die Vermutung nahe, daß, da das Gebiet südlich des linken Emsufers durch das Bourtanganger Moor unbewohnbar gemacht wird, die Teutonen

*) Noch jetzt erhält man auf Borkum auf die Frage nach dem Vorkommen von Bernstein die Antwort, derselbe werde im Frühling angeschwemmt!

***) Dann muß die Angabe des Jordanis IV, 25 ed. Mommsen, daß die Goten aus Skandinavien nach der Weichselmündung gekommen seien, natürlich unrichtig oder ungenau sein. Man kann diesen Ursprungsangaben des Jordanis aber keinen zu hohen Wert beimessen, das zeigen die Fabeleien über den Ursprung der Gepiden und der Hunnen. Andererseits ist es aber möglich, daß ein Teil Goten wirklich aus Skandinavien zur Weichsel kam (vgl. Kossinna, die ethnol. Stellung der Ostgermanen, Indog. Forsch. VII v. J. 1897 S. 278. 282. 288) und daß eine Vereinigung mit den von Westen von der Ems her anrückenden Stammesgenossen erfolgte.

auf dem rechten Emsufer gesessen haben, was durchaus den Nachrichten entspräche, welche bei Gelegenheit des großen Kimbern-Teutonenzuges von der Herkunft dieser Fremdlinge gegeben werden. Die Ems hätte dann damals etwa ebenso die Völkerscheide zwischen Goten und Teutonen gebildet wie später im ersten nachchristlichen Jahrhundert zwischen Friesen und Chauken, vgl. Zeufs, a. a. O. S. 138. Alsdann könnte man es auch verstehen, daß die Handelsstraße der Bernsteinkaufleute nach Gallien nicht durch das Gotenland am linken Emsufer führte: Dieses war eben nach Süden durch das unwegsame Bourtanger Moor abgesperrt; deshalb dürfte der Handelsverkehr zu Lande, z. T. unter Benutzung der noch zu besprechenden Moorbrücken, den Weg durch das Teutonengebiet am rechten Emsufer aufwärts, denselben, den auch die römischen Legionen des Germanicus in den Jahren 15 und 16 n. Chr. einschlugen, vorgezogen haben.

Somit entstehen zwei Aufgaben: Erstens, zu untersuchen, ob sich noch Spuren davon auffinden lassen, daß Goten einst am linken Emsufer Wohnsitze hatten; zweitens, ob sich das gleiche von den Teutonen für das rechte Emsufer ermitteln läßt.

Zwar erscheint es auf den ersten Blick im höchsten Grade befremdend, von an der Nordsee wohnenden Goten zu hören, da man bisher diese nur an der unteren Weichsel anzusetzen gewohnt war. Darum haben ja auch Zeufs und Müllenhoff (vgl. oben S. 19 u. 20), ferner Kossinna (*Indogerm. Forsch.* VII v. J. 1897 S. 294) die aus Plinius 37, 35 sich ergebende Nachbarschaft von Goten und Teutonen durch Änderungen des Textes zu beseitigen gesucht. Indessen muß doch in Betracht gezogen werden, daß nach Pytheas, der um 325 v. Chr. reiste, die Goten erst wieder unter Tiberius bei Gelegenheit der Kämpfe Marbods i. J. 19 n. Chr. (*Tac. Ann.* II, 62) genannt werden. Zwischen beiden Erwähnungen liegt somit ein Zeitraum von mehr als 340 Jahren, während welcher die gotische Geschichte zwar in völliges Dunkel gehüllt ist, aber sicher die heftigsten Völkerbewegungen in germanischen Ländern stattgefunden haben. Wir können somit gar nicht wissen, welche Wanderungen in diesem langen Zeitabschnitt von dem ganzen Stamme der Goten oder Abteilungen desselben ausgeführt worden sind. Zum mindesten ist es nicht unberechtigt, auf Grund der Nachricht bei Plinius 37, 35 von den Gutones und Teutoni Umschau zu halten, ob sich nicht doch noch Spuren auffinden lassen, welche auf alte Beziehungen der Goten zu der Nordsee und zu ihren Anwohnern hindeuten.

Und wenn es wirklich gelingen sollte, Nachrichten zu gewinnen, welche für jenen Umstand zu sprechen scheinen, so würde unsere Zuversicht, auf dem richtigen Wege zu sein, noch gestärkt werden, wenn sich dadurch sogar die Möglichkeit ergäbe, bisher rätselhafte Thatsachen und Namen durch die Annahme eines ursprünglichen Wohnsitzes von Goten an der Nordsee erklären zu können. Ein Versuch dazu soll im folgenden gewagt werden. Zunächst soll indessen in betreff der Goten wiederum die Frage aufgeworfen werden, ob sich in den erhaltenen Ortsnamen Hindeutungen auf jene Zeit finden, als hier noch vor den Friesen die Goten gesessen haben sollen. Eine erste Spur davon könnte schon der Name Mentonom-on selber sein, der, soweit ein Rückschluss auf so entlegene Zeiten gestattet ist, nicht friesisch oder sächsisch oder nordisch zu sein scheint, sondern wohl gotischen Ursprungs sein könnte (vgl. oben S. 43). Und wenn jetzt im folgenden eine Reihe an den Gotennamen anklingender Ortsbezeichnungen, d. h. solcher Namen, die im Anlaut einen Guttural und im Inlaut einen Dental zeigen, zusammengestellt wird, so sei ohne weiteres zugegeben, daß ihre Zahl gering und die Wahrscheinlichkeit des Zusammenhangs mit den Goten nicht groß ist, sodafs ihnen eine ausschlaggebende Bedeutung nicht beizumessen ist. Dennoch aber mögen sie der Vollständigkeit halber hier nicht fehlen.

Es sind folgende: Godlinse (nordwestlich von Delfzyl im Groningerland, seit 1475 im Ostfries. Urkb.); — Gothorne (Ostfries. Urkb. II Nr. 961, südöstlich von Termünten, doch kommt dafür auch die Form Golthorn vor; nach Stratingh a. a. O. S. 37 waren es vielleicht sogar zwei Plätze desselben Namens, der eine im Reiderland, der andere im Oldambt). — Gaddinge Horne (Landspitze an der alten Mündung der Westervoldschen Aa in der Nähe des heutigen Reide, jetzt wohl auch im Dollart versunken; Driessen, Monum. Groningana inedita, Groning. 1822 Bd. 3 S. 443; Stratingh a. a. O. S. 83). — Die Oude (alte) Geut (früher Nebenfluß der Tjamme bei Munnikenveen, vgl. die Karte bei Stratingh). — Die Geise (Stelle an der äußersten Nordwestgrenze des Watts im Dollart, vgl. Karte 3 bei Stratingh). — Geise (also derselbe Name. Strich schönen, leichterartigen Bodens am alten Emsbette, bei Holtgaste im Reiderland; Arends, Erdbeschr. des Fürstentums Ostfriesland, Emden 1824 S. 269). — Ferner könnten hierher zu rechnen sein die großen Gemeinden auf der geestartigen Erhebung in der

niederländischen Provinz Drenthe, südlich von Groningen: Gasselte (2161 E.) und Gieten (2137 E.), wozu man noch Gietenveen rechnen kann, desgleichen Gezze (Gees; gleichfalls in Drenthe; Förstemann, Altdtsch. Namenbuch zum Jahre 1028). Vielleicht ist hierher auch der Meeresteil Codanus oberhalb der Elbe zu zählen, der nach Plinius IV, 96 und Mela III, 31 und 54 in gewaltiger Biegung zum Kimbrischen Vorgebirge sich erstreckend, mit zahlreichen Inseln von verschiedener Gröfse, mit Watten und Meerengen angefüllt ist und nach Mela die Kimbern und Teutonen zu Anwohnern hat. Müllenhöf D. A. I, 489 sieht darin eine Beschreibung der ganzen deutschen Nordseeküste, die nur fälschlich auf das Gebiet der Kimbern und Teutonen oberhalb der Elbe eingeschränkt sei. Kossinna (Die ethnol. Stellung der Ostgermanen. Indog. Forsch. VII, Strafsburg 1897 S. 286) erklärt Codanus als das Meer nördlich und südlich der dänischen Inseln, das im Mittelalter Belt hiefs. Wahrscheinlich sind beide Meinungen in der Weise zu vereinigen, dafs die alten Geographen der Augusteischen Zeit sich die Kimbrische Halbinsel von einem mit zahlreichen Inseln erfüllten Meere — auch Skandinavien erschien ihnen als Insel — rings umgeben dachten, sodafs der Name Codanus nicht blofs die östliche Nordsee, sondern auch das Kattegat, das Skager Rak, die beiden Belte und den Sund mit ihrem Inselgewirr umfafste. Es besteht nun immerhin eine, wenn auch entfernte, Möglichkeit, dafs die Namen Codanus und Guttones mit einander verwandt sind: Kossinna, der selbst a. a. O. S. 287 Codanus mit Gedanum, d. i. Danzig, als einem alten Gotensitz in Verbindung bringt, teilt mit, dafs schon der alte Humanist Conrad Celtis Goten, Codanus und Gedanum „zu einer Gleichung zusammengestellt“ hat. — Indessen ist, wie schon gesagt, zuzugeben, dafs keiner der angeführten Ortsnamen sicher mit dem der Goten in Beziehung gebracht werden kann, keiner also auch für die vorliegende Frage von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Doch führen andere Erwägungen noch weiter: Wenn die Goten einmal am linken Emsufer gesessen haben, so müssen im Westen ihre nächsten Nachbarn die Friesen gewesen sein, und es kann die Frage aufgeworfen werden, ob nicht zwischen Goten und Friesen sogar eine Stammesverwandtschaft bestanden hat. Zwar werden bei Plinius N. H. IV, 99 die Goten (Guttones) zu dem Zweige der Vandili gezählt, während die Friesen allgemein den Ingväonen, den Nordseevölkern,

zugerechnet werden*). Aber jene Einteilung bei Plinius stammt nach Kossinna (die ethno. Stellung der Ostgermanen. Indog. Forsch. VII, 1897, S. 299) frühestens aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert, kann also wohl erst nach dem Abzug der Goten aufgestellt sein. Da Plinius zu dem Zweige der Ingväonen ausdrücklich die Teutonen rechnet, welche nach Pytheas' Angaben einst die nächsten Nachbarn der Goten auf dem rechten Emsufer waren, so liegt die Vermutung nahe, daß die Goten, wenn sie einmal an der Nordsee saßen, auch mit den Völkern verwandt waren, welche noch später dort wohnten und zu dem ingväischen Stamme gerechnet wurden. Eine Bekräftigung dieser Vermutung von einer ehemaligen Nachbarschaft der Goten und der Friesen kommt zunächst von juristischer Seite: Julius Ficker weist in seinen „Untersuchungen zur Erbenfolge der ostgermanischen Rechte“ (Innsbruck 1891) darauf hin, daß das gotische Recht, die skandinavischen Rechte, ferner das friesische, das langobardische und das burgundische in engem verwandtschaftlichem Verhältnis zu einander stehen und zwar so, daß alle aus einem dem gotischen sehr nahestehenden Urrechte abgeleitet sein müssen, vgl. a. a. O. § 65 S. 87, § 66 S. 88, § 93 S. 118, § 172 S. 216 u. a. m. Ein solches Verhältnis, meint Ficker § 168 S. 210 weiter, setzt unbedingt mindestens zeitweise Nachbarschaft der Stämme voraus; und wenn auch ein solcher ursprünglicher Zusammenhang, eine entsprechende Verzweigung und Nachbarschaft geschichtlich nicht mehr nachweisbar sei, da die Schichtung der Stämme schon beim Beginn sicherer geschichtlicher Kunde dem in keiner Weise entspreche, so fehle bei näherer Erwägung doch jeder Grund, daraufhin die Ergebnisse der Rechtsvergleichung für bedenklich zu halten. Wenn uns die geschichtliche Zeit einen so weitreichenden Wechsel in der Gruppierung der Stämme zeige, so stehe doch nichts der Annahme entsprechender Vorgänge in der Vorzeit im Wege. . . . Die Widersprüche zwischen den Ergebnissen der Rechtsvergleichung und denen der Sprachvergleichung wie der Geschichtsforschung seien durch die Annahme in Übereinstimmung zu bringen (§ 176 S. 222), der Stamm habe sein Recht aus vorgeschichtlicher Zeit beibehalten, aber seine Sprache der seiner späteren

*) Wilser, Anthropologie und Geschichte. Ausland 63 (1890) S. 913—918, 928—34 zählt als Ingväonen: Kimbern, Teutonen, Dänen, Jüten, Ambronon, Teutonovaren, Ampsivarier, Friesen. — Zeufs (a. a. O. S. 81): Cimbri, Teutones, Chaucorum gentes, Angeln mit den Sachsen und Jüten, Friesen.

Nachbarn angefaßt. Es sei eben im allgemeinen bei den Germanen eine grössere Stätigkeit des Rechts gegenüber der Sprache anzunehmen, und das Recht sei eher als Kennzeichen der Nationalität anzusehen als jene; es sei grösserer Wert auf das Festhalten am angeborenen Rechte gelegt worden, was als Ehrensache, als nationale Verpflichtung aufgefaßt worden sei, während sich die angeborene Sprache geringerer Wertschätzung erfreut habe (§ 178 S. 223). — Wenn sich also aus Fickers Darlegungen ein weiteres Zurückweichen der Rechtsverzweigung gegenüber der Sprachverzweigung (§ 181 S. 226) ergibt, so müssen, da nach den Forschungen dieses Gelehrten eine Verwandtschaft zwischen dem gotischen und dem friesischen Recht besteht, zu einer Zeit, die vor unsern historischen Überlieferungen, zum mindesten vor unserer Zeitrechnung (§ 172 S. 216) liegt, Friesen und Goten einmal Nachbarn gewesen sein; — wie wir vermuten, eben an der Nordsee, wo Pytheas die Goten nach unserer Annahme ja noch vorgefunden hat.

Ein nahes verwandtschaftliches oder wenigstens nachbarliches Verhältnis zwischen beiden Stämmen, Goten und Friesen, läßt sich auch aus der germanischen Sagenüberlieferung erkennen. Es ist bekannt, eine wie grosse, geradezu bevorzugte Rolle die Goten in der germanischen Heldensage spielen*), nicht blofs bei den Deutschen des Festlandes, sondern auch bei den Angelsachsen und bei den nordischen Völkern. Nun weist kein geringerer als Müllenhoff (Beowulf. Unters. über das angelsächsische Epos und die älteste Geschichte der germanischen Seevölker. Berlin 1889, S. 104 ff.) darauf hin, „dafs das friesische Volk ehemals im Besitze der

*) Müllenhoff D. A. IV, 492 „Sie sind das deutsche Heldenvolk, die Hauptträger unserer Heldensage und Heldendichtung“. — Sollte nicht gar das so ausgesprochen ingväonische Beowulflied, das in seinem innersten Kern offenbar der allerältesten germanischen Dichtung angehört, bei den Nordseegoten entstanden sein? Und sollten sich nicht hinter diesen Geaten, die doch mehr mit Nordseevölkern, wie Dänen, Friesen, Hugen d. h. Chauken und Chattuwaren als mit den Schweden in Verkehr stehend erscheinen, nicht die Nordseegoten verbergen? Wo endlich giebt es wie an beiden Ufern der Ems so gewaltige Sümpfe, die so manchen Mann verschlangen, besonders zur Nachtzeit? So könnte vor allem das riesige Bourtanger Moor, das wie ein Riegel (ags. grindel, ahd. krintil = Riegel!) zu allen Zeiten den Verkehr gesperrt und in seine unergründlichen Tiefen so viele Menschen hinabgezogen hat, durch Grendel verkörpert sein, der jede Nacht aus tiefem, nebelumwalltem Moore beuteheischend heranschleicht. — Beachtenswert erscheint auch der Umstand, dafs sich das Beowulflied bei den Angelsachsen, aber nicht bei den Schweden erhalten hat!

reichsten und edelsten Poesie in der Form des Stabreims gewesen sein muß“, und stellt es als in hohem Grade wahrscheinlich hin, daß die deutschen wie die dänischen und nordischen Sagen von den seefahrenden Friesen, „dem einzigen reinen Rest des ingväischen Stammes“, bei den Angelsachsen verbreitet worden sind. Es ist aber verständlich, daß die Friesen, auch als die Goten längst nach dem fernen Osten übergesiedelt waren, noch einen reichen Schatz von Erinnerungen an ihre Nachbarn oder gar Stammesverwandten von ehemals in ihrer Sagenpoesie bewahrten. — Durch diese friesische Überlieferung hat sich offenbar auch in der angelsächsischen und nordischen Dichtung ein Name für die Goten erhalten, dessen Deutung bisher in befriedigender Weise nicht hat gelingen wollen, der sich aber ganz einfach erklärt, wenn die Goten einst als Nachbarn der Friesen an der Ems wohnten. In der angelsächsischen Dichtung finden sich nämlich für Ostgoten und Ostgotenland die Bezeichnungen *Hrêdgotan* und *Hrêðas*, *Hraedas*, *Hrêðcýning* (so wird der sagenberühmte Ostgotenkönig *Ermanarich* im *Widsid*-Liede genannt), im Altnordischen *Hreidgotar*, *Reidgotar* und *Reidgotaland*. Dieser Name der Ostgoten muß uralt sein, denn er findet sich schon im angelsächsischen *Widsid*-Liede, welches das älteste erhaltene Denkmal germanischer Dichtung ist und zum Teil noch die Völkerverteilung vor der großen Wanderung voraussetzt. — Diese merkwürdigen Benennungen haben die Aufmerksamkeit der Sprachforscher wiederholt in Anspruch genommen und zu mannigfachen Deutungen Anlaß gegeben. Im Altnordischen ist nach *Zeufs*, *D. Deutschen und ihre Nachbarstämme* S. 500 — vgl. auch *Grimm*, *Gesch. d. d. Spr.* I, S. 446, II, S. 740 — *Reidgotaland*, im Gegensatz zum *Eygotalande*, eine alte Bezeichnung des südlichen Festlandes und erst nachher von den Skandiern insbesondere auf *Jütland* übertragen. Eine Deutung des Namens vermag *Zeufs* indessen nicht zu geben, sondern vermutet nur darin eine „vielleicht mit einem verlorenen Mythos zusammenhängende Benennung“. Auch *Müllenhoff*, der *D. A.* II, 63 von den *Rheidgotum* als den Goten des südlichen Festlandes, von Skandinavien aus gerechnet, spricht, vermag zu einer sicheren Deutung nicht zu kommen, vgl. *Zeitschr. für D. A.* Bd. 12 (1865) S. 259. Die Deutung des angelsächsischen *Hrêdgotan* als „sieg- und ruhmreiche Goten“ (so nach *Heinzel*, *Abh. d. Wiener Akad.* 1889, auch *Kern* in den *Taalkundigen bijdragen* I, 29 ff.) erscheint ihm mit Rücksicht auf den altnordischen Namen

sehr bedenklich; er beschränkt sich darauf, die Namensform als althochdeutsch Hreida, Hreidgozun, angelsächsisch Hrædas, Hrædgotan, altnordisch Hreidar, Hreidgotar anzusetzen, ohne sich für eine bestimmte Erklärung des Namens zu entscheiden. Richard Heinzel („Über die ostgotische Heldensage“, Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1889, S. 26 ff.) nimmt nach Müllenhoffs Ansetzungen ein gotisches Hraipgutans an, für welches er wieder Hradagutans vermutet. Das soll nach ihm heißen „Goten des Radagais“, der „jedenfalls mit gotischen Völkern aus Pannonien nach Italien zog“. Auch der bekannte Forscher Much hat sich mit diesen rätselhaften Bezeichnungen beschäftigt („Germanische Volksnamen“ in Z. f. D. A. Bd. 39 v. J. 1895 S. 52) und wiederum eine neue Deutung aufgestellt: Wie hrains zu κρίνω und κρινο- in griechischen Namen wie Κρινόβουλος, Κρίνιππος u. a. m., so verhalte sich germanisch hraiþa zu griechischem κρινο-, keltischem krito- (Crito-gnatus, Crito-somis). Die Hreidgotar wären dann als die reinen, auserlesenen, ausgezeichneten Goten zu betrachten. — Die Erklärung Heinzels ist ganz unwahrscheinlich, und auch jene anderen, „ruhmreichen“ oder „reinen, auserlesenen“ Goten sind gar wenig überzeugend. Überhaupt ist das jetzt allenthalben bemerkbare Streben, möglichst vielen germanischen Stämmen Prunknamen unterzulegen, höchst bedenklich. Viel richtiger ist es anzunehmen, daß die meisten Völker, soweit eine Deutung ihres Namens ihnen oder anderen überhaupt zum Bewußtsein kam und noch möglich war, in ganz nüchterner, bescheidener Weise sich entweder nach äußerlichen Merkmalen, insbesondere eigentümlichen Waffen (so z. B. Cherusker-Schwertmänner, Sachsen-Messerträger, vgl. Grimm, G. d. d. Spr. II, 612; Müllenhoff, D. A. IV, 164; Zeufs S. 105 bezw. 150) oder nach ihren Wohnsitzen (Chasuarier von der Hase; Ampsivarier von der Ems; vgl. Zeufs S. 113, Müllenhoff, D. A. IV, 427 bezw. Zeufs S. 90; vielleicht auch Treverer von der Trave, vgl. Christ in Picks Monatsschrift V v. J. 1879 S. 35) genannt haben oder von anderen benannt worden sind, und daß allen den anderen, jetzt beliebten Deutungen gegenüber Mißtrauen geboten ist. Eine solche einfache Namenserklärung dürfte auch bei den Reidgotar, Hrædgotan am Platze sein: Nach Pytheas Angaben saßen, wenn die oben gewonnenen Feststellungen richtig sind, im vierten Jahrhundert vor Christus Goten am Ästuarium Mentonom-(on), d. h. in der Gegend des heutigen Termüntens, also zwischen Ems und Termünter Aa oder gar bis zur Hunse,

welche letztere bekanntlich noch jetzt Reit-Diep heißt. Noch heute ist der östliche Teil dieses Gebietes als Reiderland allgemein bekannt, und dafs der Name einst für das ganze Gebiet bis zur Hunse gegolten habe, macht eben deren Name Reit-Diep wahrscheinlich. Der Name Reiderland ist im ganzen Mittelalter häufig, er findet sich seit dem 13. Jahrhundert als Reiderland, Rederland, Raderland, Reyderland, Frisia Reidensis, terra Redensis, Rheidensis, Rheydensis im Ostfries. Urkdb. oft, ebenso in der Chronik v. Wittewierum (Mon. Germ. S.S. 23 z. B. p. 499 „in terra Hreidensi“), und seine Bewohner erscheinen als ein freies, trotziges und selbstbewusstes Völkchen. Dafs der Name noch älter ist als das dreizehnte Jahrhundert, zeigen die wiederholten Erwähnungen in den Werdener Heberegistern (Ostfries. Urkb. II A. 2. 8. 12. 17), welche aus dem zehnten, z. T. sogar noch aus dem neunten Jahrhundert stammen: Hriade, Hriadi, Hredi, Hriedi, d. h. (Oster- und Wester-) Reide, jetzt im Dollart versunken; Redi in Walda, Redi et Walda, Reide in Walde, Reidi et Walde, Reiderwalde, d. i. Reiderwolde, jetzt gleichfalls vom Dollart verschlungen. Beide Orte heißen so nach dem Reiderlande, in dem sie liegen, und dessen Name offenbar uralt ist. Dieser Name selbst hängt wohl mit dem niederdeutschen Wort Reede zusammen (nach Sanders=Ankerplatz nahe bei der offenen See oder in einiger Entfernung vom Hafen oder vom Strande; noch im 17. Jahrhundert ist auch die Form Reide gebräuchlich) und stimmt trefflich zu der Gegend. Denn die Bucht von Reide muß, wie schon oben S. 38 ausgeführt wurde, vor dem Einbruch des Dollart eine Reihe trefflicher Ankerplätze geboten haben. Das Wort Reede, Reide selbst kommt vielleicht nicht vom althochdeutschen reiti=paratus, reida=praeparatio, gotisch=garaid, wie Graff, Althochd. Sprachschatz II, 479 will, sondern von hriot, hrëod, riot, rëod, riet althochd.; mhd. riet; angels. hreód, hreád; englisch reed; and. Ps. ried, nnd. riet=carex, Schilfrohr, Sumpfgas, Rietgas; carectum, mit Sumpfgas bewachsener Grund, Ort mit Rietgas. — Und nach diesem Lande, wo sie einst safszen, haben die Ostgoten ihren Namen erhalten: Die Reidgotar, Hrëdgotan*) bedeuten nichts als die Goten des Reiderlandes! So hiefsen die Ostgoten,

*) Die Zusammenstellung beider Wortteile ohne Bindevokal Reidgotar kehrt ganz gleich auch in dem heutigen Namen der Hunse, Reitdiep, wieder.

als sie noch an der Ems saßen, und diesen Namen haben sie beibehalten, als sie längst neue Wohnsitze aufgesucht hatten: Gleichwie die Namen Ost- und Westgoten an ihren Trägern haften blieben, als sie schon viele Jahre von einander getrennt waren. Und ebenso wie für die Vesigothae, Visigothi die abgekürzte Form Vesi (bei Apollinaris Sidonius) und Visi (bei Claudian) üblich war, so pflegte man im Angelsächsischen Hrêdgota auch zu Hrêdas und Hrædas und im Altnordischen Hreidgotar gewiß auch zu Hreidar (so Müllenhoff) abzukürzen. — Dafs die Ostgoten ihren alten Namen der Reidergoten oder blofs Reider auch in ihren neuen Wohnsitzen an der Weichsel beibehalten haben, dafür dienen vielleicht die Namen des Redaflusses und der Radaune zum Zeugnis. Noch sicherer scheint aber darauf eine Runeninschrift hinzuweisen, welche bisher nicht richtig gedeutet sein dürfte. Im Jahre 1858 wurde auf dem Felde von Suszyczno, Kreis Kowel, im russischen Gouvernement Wolhynien eine eiserne Speerspitze ausgepflügt, welche, von rechts nach links gelesen, aufser einer Reihe ganz charakteristischer Ornamente die Runeninschrift tilarids trägt. Inschrift und Verzierungen sind dadurch hergestellt, dafs breite Silberfäden in eingegrabene Rinnen gelegt sind. Dieselbe Technik kehrt mit denselben Ornamenten auch auf der Speerspitze von Müncheberg wieder, vgl. R. Henning, „Die dtsh. Runendenkmäler“, Strafsburg 1889 S. 3—7, mit Abbildung beider Spitzen. Das Wort tilarids wird gewöhnlich (vgl. Henning a. a. O.; Besprechung dieses Werkes durch Erik Brate in der Berliner Zeitschr. für Ethnologie Bd. 22 v. J. 1890, S. 77) als ein zusammengesetzter männlicher Eigennamen im Nom. Sing. angesehen. „Das erste Glied tila- findet sich in dem gotischen Adjectivum ga-tils=geeignet, tüchtig zu etwas, in der schwedischen Präposition till, die sonach eigentlich passend für bedeutet, und in dem deutschen Ziel. Der zweite Teil kommt nur in Zusammensetzungen vor und hängt zusammen mit dem Verbum rida=reiten. Bei Wulfla würde der Name Tilareips geschrieben sein“. So Erik Brate a. a. O. nach Henning. Indessen sei hier eine andere Lesung, die vielleicht noch zweckentsprechender ist, vorgeschlagen: Nach Stamm-Heyne, Ulfilas 4. Aufl. 1869 S. 264 setzt das Verbum tal-z-jan=passend machen, ein Intransitivum tilan (also doch=passen, etwas richtig machen, das Ziel treffen; mittelhochdeutsch ziln, zilen, zillen und im neuhochdeutschen Zielen erhalten) voraus. Von diesem ist tila die 1. P. Sing. Ind. Praes. Act., und rids

oder reiþs ist der Nom. Sing. der abgekürzten Form des Namens der Reidergoten. Dann heiþt *tila reiþs* = ich ziele (ich treffe mein Ziel, ich,) der Reider(gote)! Das wäre doch eine Inschrift, wie sie für die Lanze eines Ost- oder Reider-Gotenkriegers nicht entsprechender gedacht werden kann. „Der Fundort liegt an der Scheide der Flußgebiete der Weichsel und des Dnjepr, auf dem Wege der Goten von der Ostsee nach dem Schwarzen Meere im dritten Jahrhundert“ (Brate, a. a. O.). — Wird diese Deutung von der berufenen Kritik als richtig anerkannt, so ist eine neue, authentische Selbstbenennung der Ostgoten gewonnen, neben dem *Gutþiuda* im gotischen Kalender und vielleicht *Gutanio-(wi)* im Goldring von Pietroassa, vgl. Sievers, Pauls Grundr. d. germ. Phil. I, 407.

Auch auf archäologischem Gebiete lassen sich Thatsachen anführen, welche auf alte Beziehungen der Weichselgoten zum Westen hinweisen. Bekanntlich haben die zahlreich im Emsgebiet, vereinzelt auch an der Weser und Elbe aufgedeckten Moorbrücken in den letzten Jahren die größte Aufmerksamkeit aller Gebildeten erregt. Die neueren Forscher, namentlich von Alten (Die Bohlwege im Flußgebiet der Ems und Weser, Oldenb. 1889) und Knoke (Die römischen Moorbrücken in Dtschld., Berlin 1895) sind mit großer Entschiedenheit dafür eingetreten, daß diese technisch höchst vollendeten Anlagen unbedingt den römischen Legionen zuzuschreiben seien. Nun hat aber H. Conwentz in Danzig (vgl. Schuchhardt, röm.-germ. Forschung in Nordwestdeutschland. Vortrag, gehalten auf der 45. Vers. deutscher Philologen und Schulmänner zu Bremen i. Sept. 1899. Abgedruckt in Ilberg-Richters Neuen Jahrb. u. s. w. 3. Jahrg. 1900, des V. u. VI. Bandes 2. Heft S. 90 f.) südlich von Elbing zwei 640 und 1230 m. lange Bohlwege aufgedeckt, die in allem Wesentlichen den westdeutschen entsprechen, auch mit den gleichen Gefäßscherben aus der jüngeren Hallstadt- und der La-Tène-Zeit ausgestattet sind. Sie werden von diesem Forscher in das zweite und dritte Jahrhundert vor Christus gesetzt und den Goten zugeschrieben, welche demnach diese heimatliche Technik aus der alten Heimat, dem Moorgebiet der Ems, in ihre neuen Wohnsitze übertragen hätten, wodurch zugleich das rätselhafte Auftreten dieser Bauten im fernsten Osten seine Erklärung fände. Ist diese Zeitbestimmung von Conwentz und die Zuweisung dieser Bohlwege an die Goten richtig, woran einem so geübten Kenner unserer Vorzeit gegenüber nicht zu zweifeln

ist, so wird es möglich, die Zeit der Auswanderung der Goten aus dem Emsgebiet einigermaßen festzulegen: sie müßte dann nach dem letzten Drittel des vierten (Pytheas) und vor dem dritten oder zweiten Jahrhundert vor Christus (Moorbrücken bei Elbing) erfolgt sein.

Dieses Ergebnis der eben angestellten Untersuchungen würde noch an Sicherheit gewinnen, wenn es gelänge, aus der geschichtlichen Überlieferung des dritten und zweiten Jahrhunderts vor Christus Zeugnisse dafür zu ermitteln, daß gerade in dieser hier in Betracht kommenden Zeit hinter der gewaltigen Doppelkoulisse der Alpen und der Herkynien, d. h. der deutschen Mittelgebirge vom Schwäbischen Jura und Schwarzwald an über die Sudetenketten fort bis weit in die Karpaten hinein, mächtige Völkerbewegungen stattgefunden haben, und daß auch gotische Völker in diese Stürme hineingezogen sind und zwar z. T. gerade in der Richtung von West nach Ost. Um dieses nachzuweisen, sei es gestattet, etwas weiter auszuholen: Bekanntlich wird es nach den Ergebnissen der neueren anthropologischen Forschung immer wahrscheinlicher, daß, wenn die Germanen überhaupt aus Asien eingewandert und nicht, wie schon manche annehmen, europäische Autochthonen sind, diese, aus der sprachlichen Verwandtschaft der Völker geschlossene, Einwanderung aus Asien viel früher, als bisher angenommen wurde, erfolgt und dann zunächst nach Skandinavien gegangen sein muß. Neben anderen sei hier besonders auf den von Kossinna auf der Anthropologenversammlung zu Kassel am 9. Aug. 1895 gehaltenen und in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde zu Berlin Jahrg. 1896 S. 1 ff. abgedruckten Vortrag „Die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen“, ferner auf denselben Kossinna Aufsatz „Die ethnologische Stellung der Ostgermanen“ in den Indogerm. Forsch. Bd. VII, Straßburg 1897 S. 276—312, sowie auf die Abhandlung von Hedingger „Die Urheimat der Germanen“ in den Neuen Jahrb. für das klass. Altert., herausgeg. von Ilberg u. Richter, Jahrg. 1899 III. u. IV. Bandes 8. Heft S. 562 ff. hingewiesen. — Das Eintreten der Germanen in die Geschichte würde dann ihr Zurückfluten aus dem Norden über die Landbrücke der Kimbrischen Halbinsel und ihre strahlenförmige Ausbreitung über ihre späteren Wohnsitze in Germanien bedeuten, und dieser Vorgang wäre dann in ziemlich später Zeit erfolgt. Hedingger betont a. a. O. S. 566, daß nicht bloß die Archäologie, namentlich durch die Art der Grabfunde, auf die skandinavische Herkunft der Germanen hinweise, sondern

dafs auch die eigene Überlieferung zahlreicher germanischer Stämme dieselbe ausdrücklich bezeuge, wie der Goten, Gepiden, Heruler, Dänen, Sachsen, Franken, Burgunder und Langobarden. Und wem fielen dabei nicht des Jordanis bekannte Worte 4, 25 ed. Mommsen ein: *Scandza insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum* —?

Schon seit den glänzenden Untersuchungen Müllenhoffs D. A. II, 207 ff. wissen wir, und das haben die eben genannten Forscher bestätigt, dafs — wir gebrauchen die Worte H. Hirts in seinem Nachworte zu Hedingers oben genanntem Aufsätze a. a. O. S. 570 — beim Beginn der historischen Überlieferung im grössten Teil des heutigen Deutschland Kelten safsen und für die Germanen nur die norddeutsche Tiefebene östlich von der Weser bis etwa an die Oder, Schleswig-Holstein und Südsandinavien als altes Gebiet übrig bleiben. Dazu kommt nach Kossinna (Die vorgeschichtl. Ausbreitung d. G. S. 9) die Meeresküste nördlich einer Linie von Bremen nach Amsterdam mit alter germanischer Besiedelung. — Wenn nun, etwa seit dem sechsten Jahrhundert, die grossen Keltenzüge beginnen, erst der iberische im sechsten oder fünften, dann der italische seit dem vierten und endlich der griechisch-kleinasiatische etwa seit dem Jahre 300 v. Chr. (Müllenhoff D. A. II, 237. 278), so gilt es jetzt allgemein für ausgemacht, dafs diese Kelten vor dem überwältigenden Drucke der andrängenden Germanen aus ihrer Heimat weichen mufsten, und dafs die Germanen sich damals über das bis dahin keltische Gebiet auszudehnen begannen: Darum erfolgt diese Bewegung von Norden nach Süden, später auch nach Südost, weil eben der Druck aus dieser Richtung kam; und darum eben werden diese Züge mit Weib und Kind unternommen und tragen so den Charakter einer Völkerwanderung (Müllenhoff D. A. II, 272); diese wandernden Kelten sind eben landflüchtige Leute, die neue Heimstätten suchen. — Etwa i. J. 325 v. Chr., also mitten während dieser Völkerstürme im Nordlande, ist nun *Pytheas* von Massilia in Germanien und zwar, wie oben S. 28 ff. nachzuweisen versucht wurde, im *Ästuarium Mentonomon*, d. h. in einem Hafen an der Emsmündung, gelandet. Wenn oben die Stelle bei Plinius 37, 35 richtig hergestellt und gedeutet worden ist, fand er dort Goten (*Gutones*) und Teutonen (*Teutoni*) neben einander hausend, jedenfalls durch die breite Ems getrennt, vor. Zu jener Zeit waren zwei der grossen Keltenwanderungen, die iberische und die italische, allerdings bereits vorüber, aber die letzte stand noch bevor.

Denn etwa im Jahre 300 beginnt der dritte Keltenzug, dessen Kern die in Hessen und in der Maingegend wohnenden Volcae Tectosages gebildet haben müssen, und der mit anderen landflüchtigen Stammesgenossen über die Alpen nach der griechischen Halbinsel und im Verlauf von etwa dreißig Jahren weiter bis nach Kleinasien und für einen abgetrennten Haufen durch das Rheinthal und am Jura entlang bis zur unteren Rhône und gegen die Pyrenäen führte (Müllenhoff D. A. II, 269 ff. 278), während gleichzeitig die Helvetier aus dem südwestlichen Deutschland weiter südwärts vorgerückt sein mögen. Damals, oder vielleicht schon beim zweiten Zuge, können auch die Belger und ihre nachrückenden Stammesgenossen das rechte Rheinufer vor dem Andrang der Germanen geräumt haben, Müllenhoff D. A. II, 268. Ein anderer Gallierschwarm — Polybius spricht II, 19, 1 ausdrücklich von einem *κίνημα ἐκ τῶν Τρανσαλπίνων* — drang 299 in Italien ein, gelangte bis in das römische Gebiet, weithin Schrecken verbreitend, wurde aber dann durch Streitigkeiten mit Stammesgenossen aufgerieben. Fast genau denselben Verlauf nahm nach Polyb. II, 21, 1 f. (vgl. Mommsen, R. G. I⁴ S. 559) ein i. J. 238 wiederum mit Hülfe von *Τρανσαλπίνοι* unternommener Raubzug, der bis Ariminum gelangte. — Dafs es auch in der Folgezeit noch viel heimatloses Volk in Gallien gab, zeigt i. J. 225 das Erscheinen des merkwürdigen Heerhaufens, welcher den Namen „Gaisaten“ (altkeltisch gais = Speer, also „Speermänner“, Müllenhoff D. A. II, 206 Anm.) trug. Diese Gaisaten waren nach Polybius II, 22, 1 keltische Söldner und kamen aus dem Gebiet zwischen Alpen und Rhône. Es sind höchst merkwürdige Leute, unter Führung ihrer Häuptlinge (*βασιλῆες*, Polyb.) Concolitanus und Anerestes, von wilder Tapferkeit und einer ungewöhnlichen Kampfweise: Bei Telamon fechten sie (Polyb. II, 28, 3 ff.) nackt, da sie die gallischen Hosen und Mäntel als unbequem empfinden, also ihrer offenbar ungewohnt sind. Das Merkwürdigste ist jedoch, dafs Leute derselben Art (bei Polyb. II, 34, 2 *τῶν περὶ τὸν Ῥοδανὸν Γαισατῶν Γαλατῶν εἰς τρισμύριους*), die bei Clastidium 222 v. Chr., wo Claudius Marcellus von deren Anführer Viridumarus die Spolia opima errang, mitfochten, in den Triumphalfasten zum J. 222 Germani genannt werden, und dafs Properz V, 10, 39 bei Erwähnung der Spolia opima des Marcellus denselben Viridumarus als belgischer Herkunft und vom Rhein stammend bezeichnet. Während Müllenhoff D. A. II, 194 wohl mit allzu scharfer Kritik hier eine Fälschung der Annalisten und späteren Re-

daktoren der Fasten annimmt, neigt Mommsen (R. G. I⁴ S. 561 Anm.) mehr der Ansicht zu, dafs es sich in der That um einen keltischen Schwarm mit dem Namen Germani, was ja ein keltisches Wort sei, gehandelt habe; und darin dürfte er Recht haben. Es sind diese nach ihrem Beruf „Gaisaten“, d. h. Speermänner, Lanzknechte Genannten identisch mit jenen „Germani“, den spätern Tungri, den nach Tac. Germ. c. 2 „*primi Rhenum transgressi*“, d. h. den zuerst über den Strom gedrängten, ehemals rechtsrheinischen Kelten, welche auf dem linken Ufer des Niederrheins sich festsetzten. Dort verstanden sie sich einen gefürchteten Namen zu machen — das stimmt ganz zu der Schilderung des Polybios von den Gaisaten — und schliesslich bei der alteingesessenen linksrheinischen Bevölkerung den Glauben zu erwecken, jenseit des Rheins wohnten noch mehr ihres Stammes. Dann können einzelne Schwärme von ihnen ihre Raubzüge gar wohl bis an die Rhône ausgedehnt haben und auch willig in den Dienst der italischen Kelten getreten sein, wo sich Aussicht auf reiche Beute bot. Von diesen Gaisaten, Speermännern, Reisläufern aus dem keltischen Stamm der Germani, wäre dann nach Tac. Germ. c. 2 durch die eingeschüchterten alteingesessenen Kelten des linken Rheinufer der Name der zu ihnen herübergekommenen, sie unterjochenden Kelten irrtümlich auf alle Bewohner des rechten Rheinufer übertragen und so schliesslich sogar zu einer Gemeinbezeichnung jener deutschen Bedränger, vor welchen erst diese richtigen, keltischen Germanen vom rechten Ufer hatten weichen müssen, ausgewachsen.

Aus all den zusammengetragenen Thatsachen erhellt deutlich, von wie heftigen Völkerbewegungen auch das ganze dritte vorchristliche Jahrhundert hindurch das Gesamtgebiet des späteren Germaniens beunruhigt wurde. Von den von Norden her strahlenförmig vordringenden Germanen wurden die Kelten nach Westen, Süden und Südosten weit zurückgeworfen. Aber sicherlich hat es auch zwischen den germanischen Stämmen zahlreiche Kämpfe und Unruhen gegeben: Wie oft mag der Stärkere den Schwächeren aus seinem neubesiedelten Gebiet vertrieben haben; und wie oft mag man auch freiwillig abgezogen sein, um bessere Wohnsitze zu gewinnen! Und gewifs sind solche wandernden Stämme dann meist den früher vertriebenen Kelten auf ihren Bahnen nachgezogen. So sehen wir auch i. J. 113 v. Chr. die Kimbern auf altkeltischer Heerstrafse mit Weib und Kind

nach Süden zur Donau und den Ostalpen aufbrechen; wenige Jahre später erscheinen die Teutonen am Niederrhein, der Maas und der Seine; i. J. 58 dringt Ariovist mit einer aus allerlei, z. T. von der Nordsee stammenden Völkern (den Sedusiern, Haruden, auch den vielleicht aus dem heutigen oldenburgischen Wangerlande stammenden Vangionen) zusammengewürfelten Heerschar in das südöstliche Gallien ein; und kurz darauf tauchen, von ihren suebischen Stammesgenossen vertrieben, die Usipeter und Tenkterer auf dem linken Rheinufer auf. All diesen Zügen ist das Streben gemeinsam, die Kelten noch weiter zurückzudrängen. — Am frühesten aber sind die Germanen in der Richtung des dritten Keltenzuges nach Südosten vorgedrungen. War dieser im dritten Jahrhundert vor Christus erfolgt, so erscheint in den ersten Jahren des zweiten an der unteren Donau „ein zahlreiches, streitlustiges, verwegenes und ruhmrediges Volk von gewaltiger Leibbesgröfse und schreckenerregendem Aussehen; Weiber und Kinder auf Wagen mit sich führend“, — die germanischen Bastarnen (Müllenhoff D. A. II, 104 ff., vgl. auch Zeufs, S. 127, Grimm, Gesch. d. d. Spr. I¹, 458). Ihre Wohnsitze erstreckten sich nach Zeufs von der Ostseite des Karpatischen Gebirgszuges bis zu den Donaumündungen. Wenn sie in den Quellen, besonders den griechischen, wie Polybius, Diodor und Plutarch, als *Γαλάται* bezeichnet werden, so liegt das daran, dafs man bekanntlich erst seit Sullas Zeit zwischen Germanen und Kelten zu unterscheiden lernte (Müllenhoff D. A. II, besonders S. 189), und dafs die Griechen sogar vielfach bis in späte Zeiten diese Unterscheidung nicht machten, sondern, wie z. B. Dio Cassius, Germanien einfach als *Γαλατία* bezeichneten. — Die Bastarnen erscheinen zuerst i. J. 180 v. Chr. als Söldner des Königs Perseus von Makedonien, sind nicht lange vorher erst in diesen Gegenden eingetroffen (sie sind *ἐπιήλυδες*, Müllenhoff D. A. II, 104) und haben sich in ihren Wohnsitzen an der unteren Donau bis in die römische Kaiserzeit gehalten. Woher stammen aber diese „Ankömmlinge“? Während Plinius N. H. IV, 100 die Bastarnae als den fünften der grofsen germanischen Hauptstämme (*genera*) bezeichnet, sieht Jakob Grimm (Gesch. d. d. Spr. I¹, 458. 460. 462) in ihnen einen Zweig der Goten, mit denen sie sogar identifiziert würden; und sowohl Zeufs S. 129 als auch Müllenhoff D. A. II, 110 nehmen an, dafs sie von der Weichsel gekommen sind. Da nun die Goten sicher auch an diesem Flusse gewohnt haben, so sei hier zunächst die Thatsache festgelegt, dafs am Beginn

des zweiten Jahrhunderts ein germanisches Volk, das sicher später als Nachbar der Goten erscheint, vielleicht sogar gotischen Stammes ist, an der unteren Donau als neuer Ankömmling auftaucht, — die Bastarnen.

Aber auch noch für einen zweiten wo nicht gotischen, so doch mindestens mit den Goten in vielfacher Berührung stehenden Stamm (Grimm, G. d. d. Spr. I¹, 464, vgl. Zeufs S. 156) läßt sich nachweisen, daß er im zweiten Jahrhundert nach diesem fernen Südosten zu in kriegerischer Bewegung sich befindet: Die Nachricht steht in dem aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert*) und zwar wohl aus der ersten Hälfte desselben stammenden, oft behandelten (Müllenhoff D. A. II, 110, Zeufs S. 61 u. 128, Grimm, G. d. d. Spr. I¹, 465) Psephisma der Stadt Olbia am Schwarzen Meere zu Ehren des Protogenes, C. I. G. 2058. Dort wird berichtet, wie die Stadt Olbia nach mannigfacher früherer Kriegsnot von einer neuen Gefahr bedroht ist. „Galater und Skiren hatten einen Bund geschlossen und eine große Macht zusammengebracht, um im Winter die Stadt anzugreifen: *Γαλάτας καὶ Σκίρους πεποισθαι συμμαχίαν καὶ δύναμιν συνῆχθαι μεγάλην καὶ ταύτην τοῦ χειμῶνος ἤξειν*; — die Thisamaten und Scythen und Saudaraten, zwischen jenen und der Stadt, fürchten gleichfalls den Angriff und die Grausamkeit der Galater, *τὴν τῶν Γαλατῶν ἀριότητα*, und denken sich auf die Stadt zu werfen und hier Schutz zu suchen; diese aber ist, da ein früherer Krieg die Sklavenschaft und die Mischgriechen (*Μισξέλληνες*) in der Umgegend zu Grunde gerichtet hatte und schon die Furcht viele Fremde und Bürger vertrieb, geschwächt und fast den Feinden preisgegeben, weil ihr zu einem großen Teile Befestigungen fehlen, die erst durch die Beihilfe des Protogenes hergestellt werden“ (so Müllenhoff a. a. O. S. 110). Diese Skiren kennt Plinius N. H. IV, 97 neben Sarmaten und Wenden an der unteren Weichsel. Wer aber sind die *Γαλάται*, welche die Stadt Olbia zusammen mit den Skiren bedrohen? Die Meinung fast aller Gelehrten (Müllenhoff

*) Zu den von Müllenhoff vorgetragenen Gründen, daß die Inschrift aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert stamme, kommt auch noch ein sprachlicher: In der Inschrift wird (S. 122 Z. 24 bei Böckh) das altertümliche Verbum *διαγωνιάω* für „sich ängstigen, fürchten“ gebraucht, welches sich nach Ausweis der Wörterbücher außer in der Septuaginta (2. Macc. 3, 21) bloß noch mehrere Male bei Polybius († um 127 v. Chr.) findet.

D. A. II, 111) geht jetzt dahin, daß es keine Galater, d. h. Kelten, sondern germanische Bastarnen gewesen seien; und der griechische Sprachgebrauch, der ja Kelten und Germanen nicht unterscheidet, würde dazu stimmen. Das würde beweisen, eine wie „weite Ausdehnung die Bewegung hatte, die zuerst deutsche Völker über ihre heimatlichen Grenzen hinaustrieb, und die man nach ihnen die bastarnische nennen könnte“ (Müllenhoff a. a. O.). — Gegen diese Annahme, daß die Bastarnen unter den *Γαλάται* der Protogenesinschrift zu verstehen seien, lassen sich indessen Einwendungen machen: Warum kennen die Olbiopoliten zwar den Namen der fernen Skiren, dagegen nicht den der fast benachbarten Bastarnen? Sollten ferner diese so nahen Nachbarn bei einem beabsichtigten Überfall der Stadt Olbia so viel Zeit gelassen haben, um ihren Mauerring zu vervollständigen? Und warum wollen sie den Feldzug erst im Winter unternehmen, da sie es in der besseren Jahreszeit doch bequemer haben? Und warum nehmen sie die so weit entlegenen Skiren dazu?

Vielleicht sind also die *Γαλάται* der Inschrift noch an anderer Stelle zu suchen: Es wird da erzählt, daß ein früherer Krieg den Verlust vieler früherer Bundesgenossen, Nachbarn und Sklaven herbeigeführt habe (*εφθάρθαι*, durch Vernichtung oder durch Abfall?); und nun sind es *αυτόμολοι* (Überläufer), die die drohende Gefahr melden. Das sind offenbar keine abtrünnigen Germanen, sondern nur durch Gewalt oder Abfall dem Feinde zu eigen gewordene frühere Bundesgenossen, Nachbarn oder gar Mitbürger der Olbiopoliten, die nun zurückkehren, nachdem sie sich der germanischen Hörigkeit entzogen haben. Sie melden ferner, daß drei Stämme, Thisamaten, Scythen und Saudaraten, sich aus Furcht vor der wilden Tapferkeit der Feinde (*δειδιότας ὁσαύτως καὶ αὐτοὺς τὴν τῶν Γαλατῶν ἀμότητα*) auf die Stadt werfen wollen. Da nun im Osten auf dem linken Ufer des Hypanis nach dem ersten Teil der Inschrift der offenbar nicht bedrohte König Saïtapharnes und die Saier hausten, der Südwesten wohl schon von den Bastarnen besetzt war, so dürften diese offenbar nomadischen, jedenfalls fester Plätze entbehrenden drei Stämme im Norden der Stadt, den Hypanis aufwärts gewohnt haben; mithin drohte auch der feindliche Stofs von Norden her. Einen weiteren Fingerzeig giebt uns der Umstand, daß der Feldzug für den Winter geplant war: Im Winter allein sind nämlich die großen Rokitnosümpfe am oberen Dnepr und Dnjestr, ferner auch die weiten Moorgebiete an der mittleren Weichsel, an Narew

und Bug gangbar. Da nun beide Verbündete diese zu durchschreiten hatten, mußten sie eben den Winter abwarten; und die ihnen entronnenen Kriegsgefangenen aus dem früheren Feldzuge konnten somit noch rechtzeitig in Olbia von der drohenden Gefahr Kunde bringen, sodafs man noch schnell die Festungswerke vervollständigen konnte. So möchte man vermuten, dafs die Verbündeten der Skiren gleichfalls von der unteren Weichsel kamen: dann werden diese „Γαλάται“ Goten gewesen sein, die dann damals, wohl eben erst aus dem Westen eingewandert, Versuche gemacht hätten, noch weiter, und zwar nach Südosten — auf den Spuren der Galater des dritten Keltenzuges! — in die griechische Kulturwelt hinein vorzustofsen*). Auch Jakob Grimm hegte bereits (G. d. d. Spr. I', 465) die Vermutung, dafs diese Γαλάται der Protogenesinschrift nicht Bastarnen, sondern „Geten und ein getischer Stamm“ gewesen seien (— Grimm hielt bekanntlich Geten und Goten für dasselbe Volk —), indem er auf Stellen wie Priscus p. 160 Σίριοι καὶ Γόιθοι und Procop. de b. goth. 1, 1 Σίρροους καὶ Ἀλανούς καὶ ἄλλα ἅτα γοιθικά ἔθνη verwies. Die Skiren erscheinen in der Völkerwanderungszeit ebenso wie die Goten an der unteren Donau. Dort werden sie (vgl. Zeufs S. 487) zuerst neben Scythen, Hunnen und Alanen genannt; aber im Heere Attilas stehen sie neben ihren Westnachbarn von der Ostsee, den Turcilingen und Rugen; später finden sie sich im Heere Odoakers. Noch bedeutsamer ist es, dafs sie an der Donau neben den Ostgoten auftreten, erst in friedlicher Nachbarschaft, dann als erbitterte Gegner (Belege bei Zeufs a. a. O.). Erscheinen aber die Skiren in der Völkerwanderung neben den Goten, so gewinnen die oben angeführten Gründe dafür, dafs sie auch den Anschlag auf Olbia, von dem die Protogenesinschrift kündigt, mit diesen gemeinsam geplant haben, an Bedeutung.

Ein weiterer Hinweis auf diese oder ähnliche Vorgänge findet sich vielleicht in der 36. Rede des Dio Chrysostomus, welcher von den vielen Drangsalen durch feindliche Nachbarn und wiederholte Eroberungen, welche die alte, hochberühmte Stadt Olbia heimsuchten, spricht und dabei berichtet (Dio Chrys. or. 36. ed. Dindorf II, S. 49), sie sei vor nicht mehr als 150 Jahren (also etwa 70 v. Chr.) von den

*) Auch die gotische Speerspitze mit Runeninschrift ist bei Kowel gefunden, d. h. auf der Strafsse von der Ostsee zum Schwarzen Meer, auf der Wasserscheide zwischen Weichsel und Dnjepr. Siehe oben S. 60.

„Geten“ eingenommen, und zwar zusammen mit dem ganzen Westufer des Schwarzen Meeres bis nach Apollonia (*εἶλον δὲ καὶ ταύτην Γέται καὶ τὰς ἄλλας τὰς ἐν τοῖς ἀριστέροις τοῦ Πόντου πόλεις μέχρι Ἀπολλωνίας*). Der Angriff ist mithin von Norden her erfolgt, da Apollonia noch südlich der Donaumündungen lag. Wenn man nun annähme, daß hier, wie öfter in der späteren Zeit, Geten und Goten verwechselt worden seien, so würde die Nachricht gewonnen, daß die Goten auch späterhin noch ihre Raubzüge nach dem Schwarzen Meere fortgesetzt haben und zwar mit Erfolg. Es wäre auch gar wenig wahrscheinlich, daß die Geten, die doch meist als Nomaden geschildert werden, in stände gewesen sein sollten, eine ganze Reihe alter und somit stark befestigter Küstenstädte zu erobern. Für die Annahme, daß hier hinter den *Γέται* sich die Goten verstecken, spricht auch der Umstand, daß Jordanis, der bekanntlich, darin seinem Vorbilde Cassiodor folgend, die Geten den Goten gleichsetzt, des Dio Chrysostomus „Getische Geschichte“ (*Γετικά*) wiederholt nennt, wenn er auch die Einnahme Olbias nicht erwähnt. Es kann also zum mindesten bei Dio Chrysostomus nichts gestanden haben, was einer Gleichsetzung von Geten und Goten widersprach. Stimmen würde damit auch, daß die Goten später in der That an der unteren Donau, also in der nächsten Nähe Olbias, auftauchen.

Nach all dem eben Angeführten könnte man folgenden Verlauf der ältesten gotischen Geschichte annehmen: Im vierten Jahrhundert, als Pytheas in Germanien landete, saßen die Goten, wohl noch nicht lange aus Skandinavien, der „vagina nationum“, eingewandert, am linken Emsufer, im Reiderlande, woher die Ostgoten noch in später Zeit den Namen „Reidergoten“ behielten. Etwa im dritten Jahrhundert vor Christus rückten sie nach Osten ab, indem sie sich an der grossen Völkerbewegung beteiligten, die die Kelten nach Südosten drängte*), und dabei den Spuren dieser letzteren folgten. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß die Goten selbst von germanischen Stammesgenossen,

*) Daß der ursprünglichste Anlaß zu dem dritten, dem griechisch-kleinasiatischen oder galatischen, Keltenzuge bis an die Küsten des fernen Nordmeeres zurückreicht, bezeugen die bei Müllenhoff D. A. II, 272 Anm. angeführten Nachrichten ausdrücklich: Callimachus in Del. 171 ff. werden diese Delphi bedrohenden Galater *Κελτὸν ἀναστήσαντες Ἄρρα ὀψίγονοι Τιτῆνες ἀφ' ἐσπέρον ἐσχατοῶντος* genannt. Pausanias 1, 3, 4. 5: *Κάλλιππος Ἀθηναῖος ἐς Θερμοπύλας ἤγαγε, φυλάξοντι τὴν ἐς τὴν Ἑλλάδα Γαλατῶν ἐσβολήν. οἱ δὲ Γαλάται οὗτοι νέμονται τῆς Εὐρώπης τὰ ἔσχατα, ἐπὶ θαλάσῃ πολλῇ καὶ ἐς τὰ πέρατα οὐ*

etwa den Sueben, aus den bisherigen Sitzen vertrieben waren. Sie sind dann zusammen mit den Skiren nach der unteren Weichsel gezogen*), wo die Moorbrücken bei Elbing (zweites oder drittes Jahrh. v. Chr.) von ihnen angelegt sein dürften. Während nun im Verlauf derselben großen Völkerbewegung die mit den Goten wohl verwandten Bastarnen**) mehr südlich in die Balkanhalbinsel einzudringen versuchten, haben die Skiren und jedenfalls auch die Goten von ihren neuen Wohnsitzen an der unteren Weichsel aus weitere Vorstöße nach Südosten gegen die Nordwestküste des Schwarzen Meeres versucht (Protogenesinschrift von Olbia). Nach wiederholten Kriegszügen gelang es ihnen endlich, sich an der unteren Donau festzusetzen, wo sie dann schliesslich, zuerst 214 n. Chr. unter Caracalla, ihren Kampf gegen das römische Weltreich begannen.

Als Grund der Auswanderung der Goten von der Ems nach Osten wird, — ebenso wie es später bei den andern ausgewanderten Nordseevölkern, den Teutonen, den Ambronon und den Kimbern der Fall war, — auch die wachsende Bedrängnis durch Sturmfluten, die bei dem Zusammenschumpfen der vorgelagerten Inseln immer verheerender auftreten mußten, anzunehmen sein. Diese durch zunehmende Gebietsverluste bei wachsender Kopffzahl entstehende „Landnot“ hat gewiss, wie so manche andere Germanenstämme, so auch die Goten zur Auswanderung gezwungen, um so mehr, als ihnen die Ausdehnung nach Süden durch die unfruchtbare Geest und noch mehr durch die weiten, unwirtlichen Moore abgeschnitten war. Daneben kann aber auch noch der übermächtige Druck anderer, stärkerer Germanenstämme mitgewirkt haben, etwa der Sueben, von deren gewalthätigem Auftreten gegen schwächere Stammesgenossen Cäsar so viel zu erzählen weifs. Dafs die Goten sich gerade an der unteren Weichsel dauernd nieder-

πλοῖμα· παρέγεται δὲ ἄμπωτι καὶ ῥαχίαν καὶ θηρία οὐδὲν ἰσκότα τοῖς ἐν θαλάσῃ τῇ λοιπῇ . . . Derselbe 10, 20, 3: ἐπὶ δὲ τοὺς ἀπὸ ὠκεανοῦ βαρβάρους τοσοῦτε ἐς Θερμοπύλας ἀφίκοντο Ἕλληνες.

*) Auf diesem Zuge von West nach Ost ist vielleicht die gotische Speerspitze von Müncheberg in der Mark vergraben worden: Sie zeigt dieselben Ornamente wie die Runenspitze von Kowel, aber noch keine Inschrift, ist also wohl älter als diese. Vgl. oben S. 60.

**) Sollten vielleicht die Skiren wie die Bastarnen gleichfalls aus Westdeutschland gekommen sein? Sollte etwa das an bedeutsamer Stelle bei Minden in die Weser mündende Flüsschen Bastau mit dem Namen der Bastarnen in Beziehung stehen?

liefen*), ist verständlich. Wie in ihrer alten Heimat fanden sie auch dort ein großes, fruchtbares, von wasserreichen Flußbetten durchzogenes Deltagebiet, aber hier mit einem weiten, leicht zugänglichen Hinterland. Auch am Meere lag die neue Heimat, aber an einem solchen, das unendlich sanfter war als die wilde Nordsee, und welches ihnen auch in reichlicher Menge den wichtigsten Handelsartikel der alten Heimat lieferte — den Bernstein!

Neben den Goten nannte Pytheas am Ästuarium Mentonom(-on) die Teutonen, denen von den Bewohnern der Insel Abalus-Basilica der hier gefundene Bernstein verkauft wurde. Schon oben S. 52 ist ausgesprochen, daß der Sitz der Teutonen am rechten Emsufer zu suchen ist. Von hier wurden, nach der oben genannten Diodorstelle 5, 23 die Bernsteintransporte durch Gallien und die Rhône abwärts zur Mündung dieses Flusses, d. h. nach Massilia geschafft. Noch heute geht der Landverkehr, jetzt durch die Eisenbahn vermittelt, die Ems aufwärts bis Rheine; bei dieser Stadt ist „der bedeutendste Abschnitt im Flußlauf der Ems, an dem sich hier, freilich in sehr verkleinertem Maßstabe, die Verhältnisse der Porta Westfalica und des Elbdurchbruchs bei Magdeburg wiederholen. Die Stelle hat ihre historische Bedeutung, indem sie von jeher völker- und länderscheidend war“ (Guthe, die Lande Braunschweig und Hannover S. 178). Hier konnte die Handelsstraße aus dem Norden nur münden, da nach allen andern Richtungen unzugängliche Moore vorgelagert waren. Von dieser bedeutenden Stelle bei Rheine aus, wo die Ausläufer des Teutoburger Waldes die Ems berühren, werden dann die Kaufleute mit ihren Saumrossen (vgl. Diodor a. a. O.) entweder auf der Straße, die heute die Eisenbahn Burgsteinfurt-Coesfeld durchläuft, oder in der Richtung der heutigen Eisenbahn Münster-Hamm die Lippe und diesen Fluß abwärts den Rhein und somit Gallien erreicht haben. Ein dritter alter Verkehrsweg, auf welchem noch viele Spuren einer alten Römerstraße vorhanden sind, führte von Rheine über Ochtrup—Ahaus—Öding und Bocholt nach Xanten am Rhein, wo die Römer ihr festes Castra vetera anlegten (Knoke, Germanicus S. 50, vgl. auch J. Schneider, die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Heft 4, Leipzig, 1888

*) Die gotische Wandersage bei Jordanis 4, 25 bezeichnet ja diese Sitze an der unteren Weichsel ausdrücklich als neue.

S. 5). Es ist gewiß kein Zufall, daß auch die vielbesprochenen Bohlwege im Diepholzer Moor zwischen Lintlage und Hahnenberg von der Weser her genau nach Rheine zu gerichtet sind, wie die Karten zu den Werken von von Alten, sowie von Knoke über die Bohlwege zeigen. Diese Moorbrücken stellen die uralte germanische Handels- und Verkehrsstraße von der Weser zur Ems und zum Rheine dar. Und gewiß ist es ebenso kein Zufall, daß hier an einer der ältesten, tief unter den andern liegenden Moorbrücken im Jahre 1818 ein merkwürdig gestaltetes Stück Bernstein mit phönizischer Inschrift gefunden worden ist, vgl. von Alten, die Bohlwege im Gebiet der Ems und Weser S. 40, mit Abbildung des Bernsteinstückes auf Tafel V des Anhangs.

Die ursprünglichen Wohnsitze der Teutonen sind nach Pytheas' durchaus glaubwürdiger Angabe an der Nordsee zu suchen, selbst wenn, wie Müllenhoff (D. A. II, 113 f.), in neuester Zeit Kossinna (Westdtsh. Zeitschr. 9, 213) und Much (Die Südmark der Germanen, in Paul u. Braunes Beitr. z. Gesch. d. dtsh. Spr. Bd. 17 v. J. 1893 S. 5) behaupten, das Wort keltisch sein und nicht dem urgermanischen *theutha*, (gotisch *þiuda*) = Volk entstammen sollte, was noch garnicht so ausgeschlossen erscheint. Denn Müllenhoff erklärt trotz seiner Ansicht über den Volksnamen die mit Teuto gebildeten Personennamen für germanisch (D. A. II, 118 f.), und andere Gelehrte wie Christ („Deutsche Volksnamen“ in Picks Monatsschr. d. Gesch. Westdeutschlds. v. J. 1879 V, 30. 160. 319 ff.: Teutones = Thiudans, Leute aus dem Volk, Volksangehörige, Volksentstammte, von einem urgermanischen *Theutha*, gotisch *Thiuda*, abzuleiten) und auch Mommsen (R. G. II⁴ S. 174) bleiben bei der Annahme des deutschen Ursprungs. Allerdings ist es wohl möglich, daß der Teutonename, wie so viele andere germanische, den Römern erst durch gallische Vermittelung entstellte überkommen ist; und schon Pytheas, der wahrscheinlich mit keltischen Kaufleuten oder Lotsen gereist ist, hat jedenfalls den Namen in keltischer Entstellung vernommen. Vielleicht war ihm sogar als Bürger einer mit den Galliern und mittelbar auch mit den Germanen stark handeltreibenden Stadt, für die gerade Bernstein und Zinn wichtige Artikel waren, der Name der Teutonen schon geläufig als des Volkes, durch dessen Vermittelung man den Bernstein erhielt.

Auch wenn die Inschrift des vom Kreisrichter Conrady zu Miltenberg am Main 1878 entdeckten Grenzsteins

der „Toutoni“ aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert (vgl. Conrady, der Toutonenstein in Miltenberg, Correspondenzbl. d. dtsh. Gesch. u. Altert.-Vereine 26. Jahrg. 1878 No. 8 u. 9 S. 68 f.; Th. Mommsen, der Toutonenstein in Miltenberg, ebenda, Heft 11 S. 85; E. Hübner, der Grenzstein der Toutonen, Bonner Jahrb. 1878 H. 64 S. 46) wirklich keltisch sein und sich auf einen dort zurückgebliebenen oder dahin verschlagenen Rest der Teutonen (vgl. Much a. a. O.) beziehen sollte, so wird dadurch noch immer nicht widerlegt, daß dieses Volk germanischen Ursprungs war und einst vor mehr als zweihundert Jahren an der Nordseeküste gesessen hatte. Höchstens wäre eine Keltisierung dieses Völkerbruchstücks anzunehmen, wie sie ja auch bei den über den Niederrhein vorgedrungenen Germanenstämmen vor sich gegangen ist.

Die Herkunft der drei Hauptstämme des Kimbernkrieges, Kimbern, Teutonen, Ambronon, von der Nordsee wird im Altertum allgemein angenommen und ebenso allgemein als Grund ihres Auszuges eine besonders hohe Sturmflut angegeben. Schon bei dem Gewährsmann des Strabo, Posidonius (128—45), einem Zeitgenossen jener Ereignisse, war von der großen Flut, welche die Kimbern nach allgemeiner Ansicht aus der Heimat trieb, die Rede (Strabo p. 102 u. 292), wenn auch jener Griechen selber nicht daran glauben wollte. Auch Festus (p. 17 Müller) bezeugt dasselbe von den Ambronon („subita inundatione maris cum amisissent sedes suas“); und alle solchen Nachrichten bei Festus gehen auf Varro zurück, zu dessen Zeit, — er ist 116 v. Chr. geboren —, noch viele Germanensklaven aus der Kimbernzeit gelebt haben müssen, die man sicherlich nach dem Grunde ihres Auszuges ausgefragt haben wird. Müllenhoff nimmt (D. A. II, 165) selbst an, daß diese Meldungen von der großen Flut immer auf alle drei Völker, so im letzten Falle aufser auf die Ambronon auch auf die Kimbern und Teutonen mit zu beziehen seien. Und in der That mußten alle Küstenvölker der Nordsee, wie schon oben von den Goten bemerkt ist, bei dem Mangel an einer ausgedehnten Bedeichung der Küsten durch die stetig wiederkehrenden großen Sturmfluten ungeheuer leiden und schließlich zur Auswanderung gedrängt werden, da sie im Rücken durch die öde Geest oder das noch unwirtlichere Moor abgeschlossen und am Ausweichen gehindert waren. Müllenhoff will zwar (D. A. II, 164 f. und 283 mit Beziehung auf I, 231—238) die Nachrichten von der großen Flut als eine von Gallien her übertragene

Sage ansehen; indessen sprechen so wichtige Gründe, wie eben gezeigt, dagegen, dafs man an der Thatsache nicht zweifeln kann (vgl. auch G. Zippel, die Heimat der Kimbern. Festschrift des Kgl. Friedrichs-Kollegiums, Königsberg 1892, S. 1—12; J. F. Marcks, die römische Flottenexpedition zum Kimbernlande und die Heimat der Kimbern, Bonner Jahrb. H. 95 (1894) S. 29 f.). Vielmehr können die Nachrichten des Ephorus und Clitarch bei Strabo p. 293 über die Verluste der Kelten durch die Wasserfluten und ihr Verhalten gegen die Meereswogen*) sogar auf die Germanen bezogen werden, da in der alten Zeit, fast bis auf Cäsar, die Kelten von den Germanen nicht unterschieden wurden. Wie Pytheas im vierten Jahrhundert vor Christus die Teutonen an der Nordsee vorfand, was auch Müllenhoff, D. A. II, 282, als richtig anerkennt, so haben alle alten Geographen bis auf Ptolemäus 2, 11, 17 dieselben als am germanischen Nordmeer oder doch in dessen Nähe sitzend aufgeführt. Besonders

*) Die griechischen Quellen berichten, dafs die „Kelten“, — Strabo 7, 2, 1 p. 293 spricht sogar von *Κίμβροι*, — nicht blofs bei Sturmfluten furchtlos in ihren Häusern bis zu deren Einsturz ausharrten, sondern sogar mit den Waffen in der Hand in die Wogen hineinstürzten. Die Belege sind bei Zippel S. 5 gesammelt, namentlich Ephorus bei Strabo 7, 2, 1 *ὄπλα ἀρεσθαι πρὸς τὰς πλημμυρίδας τοὺς Κίμβρους*; Aristot. Ethik des Eudemos 3, 1, 25 *οἷον οἱ Κελτοὶ πρὸς τὰ κύματα ὄπλα ἀπαντῶσι λαβόντες*; Nicolaus Damascenus fr. 104 Müller F. H. G. 3, 457 *πλημμυρίδος δὲ ἐκ τῆς ἔξω θαλάττης ἐπερχομένης μεθ' ὄπλων ἀπαντῶντες* (sc. *Κελτοὶ οἱ τῷ ὠκεανῷ γειννωῖντες*) *ὑπομένουσιν ἕως κατακλύζονται*; Aelian. Var. Hist. 12, 23 *εἰσὶ δὲ καὶ οὗ ὄπλα λαμβάνοντες ἐμπύπτονσι τοῖς κύμασι καὶ τὴν φορὰν αὐτῶν ἐνδέχονται, γυμνὰ τὰ εἶρη καὶ τὰ δόρατα προσέτιοτες ὥσπερ οὖν ἢ φοβῆσαι θανάμενοι ἢ τρωῶσαι*. Zeigt das erstere Verhalten eine genaue Übereinstimmung mit dem der heutigen Halligenbewohner, so klingen an letzteres an die Worte im Beowulflied, wo Beowulf von seinem Wettswimmen mit Breca berichtet. Dort heisst es v. 535 f. in der Übersetzung von Heyne (Paderborn 1863):

- 535 In Wahrheit, mehr Ausdauer zeigte ich,
Mehr Kraft im Meer als jener andere Mann.
Wir sagten, als wir Jünglinge noch waren,
Gelobten das in jugendlichem Alter,
Dafs wir das Leben wagten auf der See,
Und thaten also: Ins Meer hinaus wir schwammen
540 Das blofse Schwert, das harte, an der Hand,
Zum Schutze gegen Wale. Nicht vermocht er
Die Wogen schneller zu durchschwimmen, rascher
Als ich die See

Anch hier kehrt, trotz einiger Verschiedenheit, das trotziges Herausfordern des Meeres und seiner Schrecken, mit den Waffen in der Hand, wieder. So könnte hier, etwa durch Massiliotische Schiffer vermittelt, aus entlegenster Vorzeit eine abgerissene Strophe vom Heldengesang see-fahrender Germanen zu uns herüberklingen.

Pomponius Mela giebt III, 31 von der gewaltigen Meeresbucht Codanus oberhalb der Elbe d. h. der Nordsee und ihren Küstenverhältnissen eine so lebensvolle, anschauliche Schilderung, daß sie notwendig von einem Augenzeugen herühren muß; und da heißt es ausdrücklich: in eo sunt Cimbri et Teutoni, ultra (also weiter landeinwärts, die Elbe aufwärts) ultimi Germaniae Hermiones (die Herminonen, also nach Plinius N. H. 4, 100 die Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci). Es sind eben, wie es auch bei andern Germanenstämmen später der Fall war, nicht alle ausgewandert, sondern ein Teil ist in der Heimat geblieben. Solche zurückgebliebenen Kimbern und Teutonen sind daher noch von den Römern der Kaiserzeit an der Nordsee vorgefunden worden, nur daß die Teutonen bei Ptolemäus 2, 11, 17 bereits nach Osten über die Elbe gezogen oder aber, wohl durch die vordringenden Chauken, gedrängt und eine Abteilung von ihnen bis in die Maingegend (Toutonenstein von Miltenberg) verschlagen erscheint. Darauf, daß die Teutonen von der Nordsee kamen, deutet auch der Umstand, daß die Kimbern im nördlichen Gallien, wahrscheinlich an der Seine bei den Veliokassern oder noch etwas östlicher bei den Bellovakern mit den Teutonen zusammentrafen (Mommsen R. G. II⁴ S. 185, Müllenhoff D. A. II, 289); ferner daß an der Sambre und Maas nach Cäsar B. G. 2, 29, 4 die Verbündeten beim Aufbruch gegen Italien ihre Beute aufspeicherten und zwar unter einer Bedeckung von 6000 Mann, aus denen später nach mancherlei Heimsuchungen die Völkerschaft der Aduatker erwuchs. Dieser Beutelagerplatz braucht zwar nicht an der Stelle des späteren Aduatuca gelegen zu haben, aber sicherlich ist er im Gebiet jener Flüsse anzunehmen. Denn wenn dieses Beutelager so hoch im Norden begründet wurde, so geschah das offenbar, damit man im Falle des Mißlingens des nach Süden unternommenen Eroberungszuges mit der bisher gewonnenen Beute die alte Heimat wieder erreichen könnte. Von der Maas und Sambre führt nämlich noch heute eine Hauptverkehrsader (vgl. J. Schneider, die alten Heer- und Handelswege der Germanen Heft 5, Lpzg. 1886 S. 13 f.), jetzt durch die Eisenbahn gekennzeichnet, über Namur — Lüttich — Maastricht — Roermonde — Venlo — Wesel zum Rhein, um dann von der Lippe aus auf einer der drei oben S. 72 angegebenen Strafsen die Emspforte bei Rheine und damit das alte Teutonengebiet zu erreichen.

Wird nun versucht, dieses alte Teutonengebiet vermittelst der Ortsnamen zu bestimmen, und werden, ähnlich

wie auf dem linken Emsufer in dem dort vorausgesetzten Gotenlande, so auf dem rechten diejenigen zusammengestellt, die ihrem Klange nach mit dem Namen der alten Teutonen zusammenhängen können, so sei hier wiederum sofort betont, dafs keinem einzigen derselben eine ausschlaggebende Bedeutung zukommt, und dafs wohl die Mehrzahl von ihnen auch anders abzuleiten sind. Indessen sollen diese in dem geographisch so scharf begrenzten Gebiete zwischen der Ems, dem Teutoburger Walde und der Weser auftretenden Namen doch nicht ganz verschwiegen werden, da doch in dem einen oder anderen, durch Volksetymologie entsteht, der alte Teutonename enthalten sein könnte. Ausserdem will es uns so scheinen, als ob Namen dieser Art einerseits an der Norseeküste andererseits in der Gegend des Teutoburger Waldes sich häuften.

Es seien nunmehr folgende Ortsnamen aufgezählt, welche mit den Teutonen zusammenhängen können: 1) Twixlum (Tuislon, a. 1124, Ostfries. Urkb.) bei Emden. — 2) Deddenborch (1475, Ostfries. Urkb.), südlich von Jemgum, also auf dem linken Emsufer. — 3) Ditzum (Ditterzum 1497, Dytzum 1439 u. s. w. im Ostfr. Urkb.), nördlich von Jemgum, auf dem linken Emsufer; beide können aber doch als zum rechten Ufer gehörig angesehen werden, da ja, vgl. S. 36, früher noch ein westlicherer Emsarm vorhanden war. — 4) Detern (Deterden, Dederden, seit 1417 im Ostfries. Urkb.), östlich von Leer; etwa das Teuderion des Ptolemäus 2, 11, 28? — 5) Dudenland (1476, Ostfr. Urkb.), bei Loppersum, nordöstlich von Emden. — 6) Dodehusen (seit 1497 Ostfr. Urkb.), bei Wittmund, Ostfriesland. — 7) Zetel (Szetell, Setell seit 1486 im Ostfr. Urkb.), bei Varel in Oldenburg. — 8) Tedinghen (Thedingum, seit 1338 im Ostfr. Urkb.; vielleicht dazu auch gehörig das Tiudingtiuchi und Tidingi der Werdener Hebereger, 10. Jahrh.), nördlich von Leer. — 9) Tettens I (Tettense seit 1434), südöstlich von Hohenkirchen im oldenburgischen Wangerlande. — 10) Tettens II in Rüstringen, Jade. — 11) Dedesdorf im Lande Wuhrden, kleiner Marschbezirk an der Wesermündung, Oldenburg. — 12) Düddingen, an der Wesermündung, Oldenburg. — 13) Dötlingen, an der mittleren Hunte, Oldenburg. — 14) Dadau, Nebenfluß der Hunte, nördlich vom Diepholzer Moor. — 15) Tatshausen, östlich von Tettens, an der Jade. — 16) Tossens, Butjadingen, zwischen Jade und Weser, Oldenburg. — 17) Thedinghausen (Thedinchusen, Todinghusen 1311, Thedinghusen

1358 nach Österley), braunschweigische Enklave auf dem linken Weserufer, südlich von Bremen. — 18) Totenhausen (Dodonhusum 1014, Dodanhusen 1015, Thodenhusen 1215 nach Österley), nordwestlich von Minden. — 19) Dütthe, Übergangsstelle an der Ems vom Bourtanger Moor nach der Kloppenburger Geest, drei Meilen unterhalb Meppen. Guthe, die Lande Braunsch. u. Hannover S. 109, will in diesem Ort das Teuderion des Ptolemäus 2, 11, 28 wiederfinden. — Es sind dieses bereits 19 Namen, in welchen wenigstens bei dem einen oder dem andern ein Rest des Teutonennamens erhalten sein könnte.

Von allen Ortsnamen aber klingt lautlich am meisten mit dem alten Namen der Teuten oder Teutonen zusammen der des Teutoburger Waldes. Bekanntlich ist dieser Name dem Volke kaum bekannt, sondern erst seit den Zeiten der Befreiungskriege, als man mit Vorliebe die alten Kampfplätze zwischen Römern und Germanen aufsuchte, in die Lehrbücher und dadurch in die Schulen eingeführt (So Guthe, die Lande Br. u. H. S. 474 Anm.). Dieser also auf gelehrter Überlieferung beruhende Name stammt aus Tacitus' Annalen 1, 60, wo es von Germanicus zum Jahre 15 n. Chr. heisst: *Ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur.* Auch jetzt wird die Bezeichnung verschieden angewendet. Bald wird der ganze Gebirgszug vom Pafs von Altenbecken bis zur Ems, bald der Teil zwischen Bielefeld und Altenbecken, d. h. volkstümlich der Osning und der Lippesche Wald, bald auch nur dieser letztere, etwa die Gegend zwischen Detmold und Paderborn Teutoburger Wald genannt. Gewöhnlich wird der Name, da der ganze Gebirgszug mit keiner einheitlichen volkstümlichen Bezeichnung versehen ist, in der weitesten Ausdehnung gebraucht, d. h. von der südlicheren von zwei langen Gebirgsketten, die „geradlinig wie ein Lineal“, 15 Meilen lang, $1\frac{1}{2}$ Meilen breit, vom Pafs von Altenbecken oder von den Extersteinen bis zu den Hügeln bei Rheine an der Ems reicht. Diese Gebirgslinie ist strategisch von höchster Bedeutung, denn sie bildet eine vortreffliche Verteidigungsstellung gegen ein vom Rhein heranziehendes Heer; zugleich schließt sie das im Norden durch das Meer, im Westen durch die moorumkränzte Ems, im Osten durch die Weser und die ihr vorgelagerten Sümpfe geschützte Land nach Süden auf das wirksamste ab. Dabei

besteht der Teutoburger Wald, so schmal er auch ist, doch aus drei Parallelketten, welche sehr enge Längsthäler einschließen (Guthe-Wagner, Lb. d. Geogr. 4. Aufl. 1879 S. 822). Zugleich aber ist er reich an Querthälern, die sowohl einen bequemen Durchzug als auch eine erfolgreiche Verteidigung ermöglichen, wovon noch die zahlreichen Burganlagen Zeugnis ablegen. Da außerdem eine Menge schöner, klarer Quellen und alter Laubwälder vorhanden sind, so muß der Teutoburger Wald in Zeiten der Not für große Volksmengen mit aller ihrer Habe eine sichere, bequeme und geräumige Zuflucht geboten haben, vgl. auch Guthe, die Lande Br. u. H. S. 475.

Über die Deutung des Wortes Teutoburgiensis saltus gehen die Meinungen sehr auseinander: Essellen (Picks Monatsschr. IV, 282) deutet Burg nicht als Befestigung, sondern als Wohnplatz d. h. geheiligter Platz des Teuto=Tuisto, Tuisco=Wodan. Sonst wird gewöhnlich nach dem Adjektivum Teutoburgiensis ein Substantiv, etwa *peudaburgja(n)*, vorausgesetzt, was nach Much (Goten und Ingväonen, Paul und Braunes Beitr. z. Gesch. d. dtsh. Spr. u. Litt., Bd. 17 v. J. 1893 S. 218) nicht nur Volksburg, sondern auch große Burg („die Grotenburg“ bei Detmold!) soll heißen können. Die meisten neueren Forscher nehmen unter der ungemein großen Anzahl von Resten alter Befestigungen in diesen Gegenden als diese „Volksburg“ die Grotenburg bei Detmold in Anspruch, die sich bei den fortgesetzten Untersuchungen immer sicherer als eine uralte germanische Befestigung herausgestellt hat. So urteilt schon der alte E. C. Wasserbach (Dissertatio de statua Harminii, vulgo Hiemensul, Lemgo 1698), ferner Much (a. a. O.); Hölzermann (Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer u. s. w. betreffend, München 1878); Deppe (die Teutoburg, Heidelberg 1884); H. Neubourg (die Örtlichkeit der Varusschlacht, Detmold 1887) und in neuester Zeit Schuchhardt (Vortrag auf der 45. Philol.-Vers. zu Bremen 1899, abgedruckt in Ilberg-Richters Neuen Jahrb. u. s. w. Jahrg. 1900, des V. u. VI. Bandes 2. Heft) und derselbe in einem der Archäol. Gesellschaft zu Berlin gehaltenen Vortrage (Berl. Philol. Wochenschr. 1901 Nr. 31/32 u. 33/34). Im Einklang mit dieser Ansicht wird dann auch von den meisten Forschern angenommen, daß die Niederlage des Varus in der Nähe von Detmold stattgefunden habe. Einen ganz andern Weg der Deutung schlägt der bekannte Forscher Knoke ein (Fr. Knoke, die Kriegszüge des Germanicus,

Berlin 1887 S. 152 f. Derselbe, die Kriegszüge des Germanicus. Nachtrag Berlin 1889). Derselbe nimmt bekanntlich an, daß die Niederlage des Varus viel weiter im Nordwesten am Habichtswalde, nordwestlich vom Passe von Iburg, südlich von Osnabrück, erfolgt sei. Da, die Richtigkeit dieser Annahme vorausgesetzt, in der Grotenburg eine „Teutoburg“ nicht gesehen werden kann, so sucht der genannte Gelehrte nach einer anderen Erklärung des Namens. Er belegt zunächst (S. 156 mit Anm.) aus Grimms Wörterbuch, ferner aus den beständigen Vertauschungen in den Urkunden die Thatsache, daß unsere Vorfahren Berg und Burg noch garnicht unterschieden, daß für sie im Begriff Burg auch immer der des schützenden Berges und in dem Begriff Berg zugleich der der Feste, des Schutzes der Gegend, des Landes enthalten war. Knoke „nimmt sich also die Freiheit“, das Taciteische Teuto-burg in das niederdeutsche Düteberg zu übersetzen. Düte oder Düte entspricht sprachlich genau dem von Knoke angenommenen Thiuto d. i. Teuto. Die Düte aber ist ein Flüschen, welches unmittelbar am Pafs von Iburg entspringt, um, unweit des Habichtswaldes vorüberfließend, später in die Haase zu münden. So bedeutet nach Knokes Ansicht (a. a. O. S. 160) Thiutoburg das Dütegebirge, das Gebirge, auf welchem die Düte ihre Quellen hat. Der Name aber soll sich auf den Teil des Gebirges von der Dütequelle nach Westen etwa bis Tecklenburg beschränkt haben. Es ist nicht zu leugnen, daß diese eigenartige Deutung etwas Bestechendes an sich hat. Indessen ist zunächst dagegen einzuwenden, daß dann Teutoburgensis saltus einen Pleonasmus enthielte, wie er einem Tacitus nicht zuzutrauen ist: Das Düte (Teuto-) = Gebirgs = (burgiensis) Gebirge (saltus)! Ferner wird so auch das Wort Düte selbst nicht gedeutet und außerdem der Umstand nicht erklärt, daß Namen mit Teut auch an andern Stellen des Gebirges selbst wie seiner weiteren Umgebung wiederkehren, wo von einer Beziehung zum Dütefluß keine Rede sein kann. So ist schon lange bekannt (vgl. Guthe, die Lande Br. u. Hann. S. 476; die Belegstellen z. B. bei Deppe, die Teutoburg S. 29; auch Knoke, Nachtrag S. 158 vermag die Thatsache nicht zu leugnen), daß im Mittelalter ein Meierhof am Fuße der Grotenburg der Teutenhof und der Berg selbst der Teut geheissen hat. Zweitens ist hier zu nennen das nahe Detmold, dessen Name (Thietmal 782; Dechmolt, Thiotmelli 783; Theotmali, Theotwaldi, Theodmali, Thiet-

melle, Thiatmelli, Detmolde 1011; Detmoll 1404, nach Österley, hist.-geogr. Wörterb. d. dtsh. Mittelalt.) offenbar desselben Stammes ist, von urgerm. theutha (siehe oben S. 73), gotisch thiuda und mahal = Versammlungsplatz, Mal (Guthe, a. a. O. S. 476) herkommt und einen uralten germanischen Gau bezeichnet. Ja, der Name haftet durchaus nicht blofs an der Gebirgskette, welche wir heute als Teutoburger Wald bezeichnen, sondern er findet sich auch ziemlich weit davon entfernt in den Höhenzügen des nördlichen Lippe-Detmold dicht an der Weser wieder. H. Neubourg, die Örtlichkeit der Varusschlacht, Detmold 1887, weist S. 30 u. 32 nach, dafs dort 1) bei Almena, 2) bei Lüerdissen, 3) bei Alverdissen je ein Berg gleichfalls den Namen Teut trägt, und Knoke steht dieser Thatsache ziemlich ratlos gegenüber (Nachtrag S. 160).

Aus all dem eben Besprochenen ergeben sich folgende Thatsachen: 1) Der Teutoburger Wald ist eine treffliche Verteidigungsstellung, er ist leicht zu erreichen, er bietet gute Zuflucht für Menschen und Vieh. 2) Das Wort Burg*) bezeichnet durchaus nicht immer eine künstliche Verschanzung; es kann auch Gebirge, Zufluchtsort, bezw. Gebirge, in das man sich flüchtet, bedeuten. 3) Der Name Saltus Teutoburgiensis hat sich nicht auf die südlichste Kette oder gar einen Teil derselben beschränkt, sondern er hat das ganze Gebirgsland bis nördlich zur Weser umfasst**). 4) Der Name ist — vgl. W. Christ „Deutsche Volks-

*) Wie sehr für die Germanen bei „Burg“ der Begriff von „fester Ort“ und „Gebirge“ zusammenfiel, zeigt das Wort Asciburgium, welches erstens der Name eines festen Ortes am Niederrhein (des heutigen Asburg), zweitens der eines östlichen Sudetengebirges, wahrscheinlich des Mährischen Gesenkes, ist (vgl. Tac. Germ. c. 3, Hist. 4, 33, Ptol. II, 11, 27 bezw. Ptol. II, 11, 7).

**) So urteilte auch bei Gelegenheit des Vortrags von Schuchhardt in der Aprilsitzung der Berliner Archäol. Ges. (vgl. Berl. Philol. Wochenschr. 1901 No. 33/34 S. 1051) Dahm: Tacitus verstehe unter Saltus Teutoburgiensis wenn nicht das ganze heutige Weserbergland, so doch sicher den auf dem linken Ufer der Weser gelegenen Teil desselben. Die bekannten römischen Bezeichnungen mitteleuropäischer Gebirge wie Melibocus Mons, Taunus Mons, Abnoba Mons, Vosagus Mons, Hercynia silva etc. bezögen sich in allen Fällen auf geschlossene Gebirge und weite Gebirgsländer, niemals auf einzelne Teile derselben. . . Das Wesergebirge präsentiere sich von allen Seiten als ein scharf begrenztes, einheitliches Gebirge, für welches nach den vorstehend angeführten Analogieen auch ein einheitlicher Name angezeigt erscheine. Dafs Tacitus nur die nächste Umgebung der Teutoburg oder einen bestimmten Höhenzug, also einen kleinen Teil dieses ohnehin kleinen Berglandes, als saltus Teutoburgiensis bezeichnete, dürfe demnach völlig ausgeschlossen sein.

namen“ in *Picks Monatsschr. für die Gesch. Westdeutschlands* Jahrg. 5 v. J. 1879 S. 31 — von einem urgermanischen Worte *Theutha* (oder *peuda?*, vgl. Much, „*Goten und Ingväonen*“ in *Pauls u. Braunes Beitr.* Bd. 17 v. J. 1893 S. 218) abzuleiten und erscheint im Gotischen in der Form *Thiuda* in der Bedeutung a) Volk, b) Mann aus dem Volke; Plural *Thiudans* = Leute aus dem Volke. Dieser allgemeine Begriff ist bei dem hier besprochenen Volke zu einem Eigennamen geworden, — gerade wie es in unseren Tagen mit dem Volke der „*Buren*“ der Fall gewesen ist. Die urgermanischen Worte, die dem gotischen *Thiuda* bzw. *Thiudans* entsprechen, haben also auch im engeren Sinne *Teutonenvolk* und *Teutonen* bedeutet, ohne daß man jenen allgemeinen Begriff dabei aus dem Gedächtnis zu verlieren brauchte.

Nach Vorstehendem wird folgender Schluss gezogen: Der Name *Saltus Teutoburgiensis* ist zu deuten: Zufluchts (burg) — Gebirge (saltus) — der Teutonen oder des Teutonenvolkes (*Teuto*). Das Gebirge, wo der volkreiche Stamm der Teutonen in Zeiten der Not sich barg, umfaßte das ganze Bergland, vom heutigen sogenannten Teutoburger Wald bis zur Weser gerechnet.

Wenn auch die Germanen ein Zusammensiedeln nicht liebten und jeder für sich auf seinem Hofe hauste, so mußten sie sich doch bestimmte Zufluchtsstätten sichern, wo sie in Zeiten der Gefahr sich und ihre Habe bergen und verteidigen konnten. Solche Verteidigungsplätze sind in der Ebene an wald- und wasserreichen, schwer zugänglichen Stellen in den „*Burgwällen*“ ja in großer Menge erhalten. In Gebirgsländern boten waldbedeckte, wasserreiche Höhen und Täler einen natürlichen Schutz, der höchstens an den Zugangsstellen einer künstlichen Befestigung bedurfte. So war es auch im Teutoburger Walde, der ja reich an alten Verschanzungen ist, von denen zum mindesten die *Grotenburg* bei *Detmold* als sicher altgermanisch nachgewiesen ist (vgl. *Schuchhardts Vortrag auf der Bremer Philol. Vers.* in den *Neuen Jahrb. u. s. w.*, herausg. v. *Ilberg*, J. 1900 V. u. VI. Bandes 2. Heft S. 115 und desselben Vortrag in der *Berliner Archäol. Gesellschaft*, vgl. *Berliner Philol. Wochenschr.* 1901 No. 31—34). Hier, wo das mitteldeutsche Gebirge der Seeküste am nächsten liegt, also am leichtesten zu erreichen ist, hatten an ihrer Südgrenze die Teutonen sich eine Burg d. h. eine

Zufluchtsstätte*) gesichert, die den Namen dieses tapferen Volkes im Munde der nachdringenden Germanenstämme bewahrte, als längst die große Menge der Teutonen im fernen Süden erlegen und die zurückgebliebenen Reste nach Osten über die Elbe gegangen bzw. gedrängt oder nach Süden bis an den Main verschlagen waren.

Diese Beziehung des Namens unseres Gebirges auf das Volk der Teutonen, welche für das Ohr des Hörers so nahe liegt, hat bei den Gelehrten nur ganz vereinzelte Anhänger gefunden. Wenn man von dem alten Wasserbach**), dessen gar zu komische Namensklärungen ihn hier als Autorität ausscheiden lassen, absieht, so bleiben von Neueren bloß W. Arnold und A. Deppe. W. Arnold in Marburg spricht sich in seiner Abhandlung „Zur Geschichte des Rheinlandes“ (Westdeutsche Zeitschr. für Geschichte u. Kunst, Trier, Jahrg. I 1882 S. 8) dahin aus, daß der Teutoburger Wald eine Zeit lang die Grenze der Teutonen gebildet habe: es sei das Gebirge gewesen, welches die Teutonen in Besitz genommen hatten, während im Süden und Westen noch Kelten saßen. Desgleichen nimmt A. Deppe („Die Teutoburg“, Heidelberg 1884, besonders S. 14 u. 48) an, daß auf der Grotenburg bei Detmold eine Teutonenschar sitzen geblieben sei; später habe ihr Führer auf dem Gipfel eine Holzburg errichtet, während seine Leute in das Thal von Detmold und Dedendorf hinabzogen. — Abgesehen von diesen beiden neueren Forschern, nehmen die andern Gelehrten keine Beziehung des Teutoburger Waldes zum Teutonenvolke an, leiten vielmehr meist den Namen des Gebirges von einer „Teuto“- d. i. „Volks“-burg ab, als welche sie die Grotenburg bei Detmold ansehen. Indessen erheben sich doch starke Bedenken dagegen, daß die Teutoburg eine „Volks“-

*) Auch der Name der Insel Borkum (Burcana Plinius, Byrchanis Strabo, Borkna i. J. 1227 u. 1269, Borkyn, Borkin in Urkk. von 1398 u. 1406) weist darauf hin, daß die Insel von den Küstenbewohnern als Burg d. h. als Zufluchtsstätte aufgesucht wurde, jedenfalls namentlich, wenn man vom Lande her bedroht war. Borkum mußte schon von Drusus (Strabo p. 291) belagert und erobert werden. Auch die germanisch-keltischen Mischstämme an der Scheldemündung suchten nach Cäsar B. G. 6, 31, 3 vor den andringenden Römern Zuflucht auf Wattinseln: Qui proximi oceano fuerunt, hi insulis sese occultaverunt, quas aestus efficere consuerunt.

**) Folgende Deutungen in Wasserbachs „Dissertatio de columna Hiermensul“, Lemgoviae 1698 verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden: S. 100 Idistvasio (sic!) = ödeste Wiese, Inguimerus = ein gut Meyer und S. 98 Thusnelda = thuts schnell, agilis —!

burg gewesen sei: Was soll das denn bedeuten? Eine Burg für ein ganzes Volk? — Nun, die Verschanzungen der Grotenburg bestehen nach Schuchhardt (Berl. Philol. Wochenschr. v. J. 1901 No. 33. 34) aus dem „Großen Hünenring“ oben am Rande der Hochfläche, einem einfachen Steinwall, der die Umgebung einer Fläche von etwa 400 zu 500 m. andeutet, aber nur 250 m. lang und wohl nie ganz herumgeführt gewesen ist. Auf halber Höhe des Berges liegt sodann auf einer vorspringenden Nase der sogenannte „Kleine Hünenring“, der eine ovale Fläche von 80 zu 120 m. einschließt. Mithin bietet selbst die Hauptverschanzung oben, der „Große Hünenring“, ganz wenigen Tausenden, ja nur Hunderten mit Weibern, Kindern und Vieh Zuflucht! Kann man das eine Volksburg nennen? Wo blieben denn die anderen Hunderttausende? Für diese hätten dann doch noch eine ganze Reihe anderer solcher „Volks“burgen vorhanden sein müssen; und trotzdem hat ein so geübter Fachmann wie Schuchhardt trotz eifrigen Forschens im ganzen Teutoburger Walde keine andere sicher urgermanische Verschanzung auffinden können! Schuchhardt sucht sich dadurch aus der Schwierigkeit herauszuhelfen, daß er den „Kleinen Hünenring“ als Sitz des Häuptlings ansieht, „der über die große Volksburg oben zum Sammeln seines Aufgebotes und zur Bergung des flüchtenden Volkes verfügte“. — Aber eine solche Burganlage, die bei ihren verhältnismäßig kleinen Abmessungen doch in erster Reihe nur für die Sicherheit des Häuptlings und die Aufnahme seiner Lehnleute bestimmt gewesen sein konnte, müßte doch nicht Volksburg, sondern Häuptlings-, Haupt- oder Große Burg oder dergl. geheißen oder den Namen des Häuptlings getragen haben! Wo barg sich dann das übrige, das eigentliche „Volk“?

Alle diese Schwierigkeiten lösen sich mit einem Schlage, wenn man der oben vorgetragenen Deutung für „Teutoburg“ (altgerm. nach Much *peudaburgja(n)*) = Zufluchtsort des Teutonenvolkes und für Teutoburgensis Saltus = Des Teutonenvolkes (Teuto- von *theutha* oder *peuda*) Zufluchts (burgensis) = Gebirge (*saltus*) folgt. Dieser Name umfaßte das gesamte wald-, schluchten- und wasserreiche Bergland, welches zwischen Lippe und Ems einerseits und der Weser andererseits sich hinzieht. Es gewährte auch ohne viele künstliche Verschanzungen eine sichere Zuflucht für ein ganzes Volk und zwar mindestens seit dem vierten Jahrhundert vor Christus bis zum Ende des zweiten für den

zahlreichen Teutonenstamm, dessen Name hier haften blieb, als er selber längst verschwunden war. — Bei dieser Auffassung der Sachlage ist es gar nicht ausgeschlossen, daß auch die Grotenburg eine teutonische Anlage und zwar der Sitz eines Häuptlings gewesen sei, denn Häuptlinge der Teutonen werden ausdrücklich erwähnt, so ein Teutoboduus (Eutrop. 5, 1; Orosius 5, 16; Florus I, 38, 10; vgl. auch Müllenhoff D. A. II, 118 f.). Ebenso kann es aber auch eine Anlage der später hier angesiedelten Germanen gewesen sein, vor allem der Cherusker, von deren Häuptling Segestes ja Tacitus Ann. I, 57 ausdrücklich meldet, daß er mit seinem Anhang und Lehnsleuten von den Parteigängern des Arminius i. J. 15 n. Chr. belagert und von Germanicus befreit wurde.

Wenn das über die Bedeutung und Erstreckung des Namens Teutoburgiensis Saltus Vorgetragene richtig wäre, würde sich auch eine Erklärung für den Umstand ergeben, daß, was schon lange die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher erregt hat, gerade in dem Gebirgsland zwischen der Weser einerseits und der Lippe und der Ems andererseits sich so viele Ortsnamen finden, welche an den Teutonenamen anzuklingen scheinen.

Besonders Deppe und Neubourg haben deren eine ganze Reihe zusammengestellt, welche hier nach Neubourgs Anordnung („Die Örtlichkeit der Varusschlacht“ S. 30 ff.) wiederholt werden mögen:

I. Klasse (ohne n) 1) Die älteren Namensformen für Detmold: Theotwaldi, Theotmali, Theotmallim, Theodmalli, Teotmelli, Theothmelli, Theotinelli, Thietmelle, Teotmala, Thiotmellie, Thiotmelli, Thietmalli, Teotmalli, Thetmelli, Theotmille u. s. w. u. s. w. 2) Teut: Berg bei Almena in Lippe. 3) Teut: Berg bei Lüerdissen. 4) Teut: Berg bei Alverdissen. 5) Teut, Toydt, Toidt, heute „im Teute“: älterer Name des Berges Grotenburg bei Detmold. 6) Teuteberg, Tödteberg, Tödtberg: Berg bei Holzhausen im Lippischen Walde. 7) Teutehof in Holzhausen. 8) Tötman (1488 Toytman): Stätte bei Wiembeck in Lippe. 9) Tödtmann: Kolonat in Holzhausen, welches ein „der Tödteberg“ genanntes Grundstück besitzt. 10) Teutehof am Fusse der Grotenburg. 11) Teuthaide bei Schildesche.

II. Klasse (mit n): 12) Tinstette, südöstlich von Oeynhaus. 13) Tiddenhusen in derselben Gegend. 14) Todtengrund: in Lippe, westlich von Feldrom. 15) Todtenköpfe: östlich von Barntrop in Lippe. 16) Todenberg: Berg südöstlich von Rinteln. 17) Dudenhauser Mühle in

Lippe, östlich von Bösingfeld. 18) Tintrup, früher Tydentorp, Tidentorp, Tytentorp bei Blomberg in Lippe. 19) Tienhausen: bei Steinheim, früher Tydenhausen, Tidenhusen. 20) Tuttenhusen: bei Exten an der Weser. 21) Todtenhausen: unterhalb Minden an der Weser. 22) Todtenberg: bei Grofsberkel, südwestlich von Hameln an der Weser.

Als III. Klasse zählt Neubourg auf: 23) Dedinctorp, später Dedentorp: bei Detmold. 24) Dedinhausen: bei Lippsprunge. 25) Dedinhausen: bei Lippstadt. 26) Tetinghausen: bei Wiedenbrück. 27) Dodinghusen: bei Geseke.

Neubourg ist nun der Meinung, dafs höchstens bei der zweiten Klasse eine Ableitung von Teutonennamen möglich wäre, weil sie allein den Buchstaben n enthalte. Wenn er aber erklärt, die erste Klasse müsse vom altdutschen Wort diot, theod d. i. Volk abgeleitet werden, könne aber nicht zu dem Teutonennamen gezogen werden, weil die Namen kein n enthielten, so ist dagegen einzuwenden, dafs bei den Teutonen sich auch in späterer Zeit die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung ihres Namens („Volksteute“) soweit erhalten haben konnte, dafs sie die Gesamtheit immer noch Theutha (oder þeuda, siehe oben) d. h. ursprünglich = Volk, im engern Sinne = Teutonenvolk nannten. Dann wäre eben Teutoburgiënsis Saltus = Zufluchtsgebirge des Teutonenvolkes, ebenso wie Detmold mit seinen altertümlichen Formen die Stätte der Malversammlungen des Teutonenvolkes bezeichnete. — Dagegen kann Neubourg darin Recht haben, dafs die III. Klasse wohl zu einem alten Personennamen Dodt, Dude, Teudt u. s. w. gehöre, wenn auch selbst hier, durch Volksetymologie entsetzt, der Teutonename enthalten sein könnte.

Aufser den eben genannten könnten auch noch Namen wie Diedenhille (Ort östlich von Detmold), der Fluß Düte (Teutenfluß?) im Teutoburger Walde, ferner der Ort Dissen und die Zusammensetzungen Alverdissen und Lüerdissen zu dem Teutonennamen in Beziehung gesetzt werden. Ebenso wäre es möglich, dafs Namen wie Bürgergebirge (nördlich von Iburg) mit den nahen Ortschaften Borgholz, Borgloh und Borgwedde noch einen Hinweis auf die alte Bestimmung dieses Gebirgslandes als „Burg“ d. i. Zufluchtsort enthalten; und endlich könnten die Externsteine, in welchen man längst ein altgermanisches Heiligtum vermutet (Kisa, „die Externsteine“. Bonner Jahrb.

1893 Heft 94 S. 134. 142), schon eine Kultusstätte der Teutonen gewesen sein.

Es sei schliesslich hier nochmals betont, dass wir allein aus der grossen Anzahl anklingender Namen eine Beziehung auf die Teutonen als wahrscheinlich annehmen und zugeben, dass bei vielen auch eine andere Ableitung wohl möglich ist.

Es ist übrigens psychologisch wahrscheinlich, dass jene Namen, zum grössten Teil wenigstens, nicht schon von den Teutonen selbst, sondern erst von ihren Nachfolgern beigelegt sind, welche hier und da noch Reste der Teutonen oder wenigstens lebhaftere Erinnerungen an sie vorfanden.

Nehmen wir somit den Teutoburger Wald und seine Nachbargebirge als die schirmende Südgrenze des Teutonenlandes an, so erhalten wir zwischen Ems, Nordsee, Weser und Teutoburger Wald ein durch die besten natürlichen Grenzen gesichertes Gebiet jenes berühmten Volkes und zwar von einer Ausdehnung, wie sie bei einem so zahlreichen Stamme vorauszusetzen ist. Denn sicherlich ist dieser bei dem Auszuge mehrere Hunderttausende von Köpfen stark gewesen, selbst wenn die Angabe des Plutarch (Mar. c. 27 p. 358) übertrieben sein sollte, dass bei Aquä Sextiä die Zahl der gefallenen Teutonen 200 000, die der gefangenen 60 000 betragen habe. Dazu ist dann noch die Zahl der in der Heimat Zurückgebliebenen zu rechnen, die gewiss nicht gering gewesen ist, da der Teutonenstamm, nach den durchaus glaubwürdigen Nachrichten aus der römischen Kaiserzeit, noch Hunderte von Jahren nach dem Unglückstage von Aquä Sextiä bestanden hat, ja, wie sogar ein Jacob Grimm (Gesch. d. dtsh. Spr. II¹ 639) meinte, vielleicht in den heutigen Dietmarschen nicht blofs mit dem Namen, sondern auch mit alter Freiheitsliebe und Kriegstüchtigkeit noch weiterlebt.

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist erreicht. Hat sich dieselbe auf richtigen Bahnen bewegt, so sind als die ältesten Nachrichten über die Germanen folgende ermittelt:

Im vierten Jahrhundert vor Christi Geburt ist der Massilitische Seefahrer Pytheas auf der Suche nach dem Bernsteinlande in einer Flussmündung an der Nordsee, Mentonom-on genannt, 6000 Stadien = 150 Meilen vom Atlantischen Ozean entfernt, gelandet. In diesem Namen Mentonom-on, der sich fast unverändert bis ins dreizehnte Jahrhundert

und mit geringer Wandelung sogar bis zur Gegenwart erhalten hat, steckt das altgermanische Wort für Mündung; es war ein Hafenplatz in der Emsmündung, die Gegend, wo heute das holländische Termüntten liegt. Von dort erkundete Pytheas die Herkunft des Bernsteins von den Friesischen Inseln, deren er einige mit Namen nannte. Am Mentonom-on wohnten damals Goten (Gutones) und Teutonen (Teutoni). Die Wohnsitze der Goten erstreckten sich wahrscheinlich vom linken Emsufer nach Westen, zum Teil deckten sie sich so im Osten mit dem Gebiet des heute sogenannten Reiderlandes: Daher tragen die Ostgoten noch in später Zeit den Namen der Reidergoten oder kurz der Reider, wie die angelsächsische und die nordische Sage, sowie eine gotische Runeninschrift zu beweisen scheinen. Etwa um die Wende des dritten vorchristlichen Jahrhunderts wären dann die Goten nach Osten abgezogen, wo die Moorbrücken bei Elbing angelegt wurden, die von einer Technik zeugen, wie sie besonders im Moorgebiet der Ems üblich war. Von den Wohnsitzen der Teutonen ist anzunehmen, daß sie im Westen von der Ems, im Norden von der Nordsee, im Osten von der Weser begrenzt waren, während sie im Süden durch den Teutoburger Wald abgeschlossen und gedeckt wurden. Der Teutoburgiensus Saltus hat den alten Volksnamen erhalten: Er ist das Zufluchtsgebirge des Teutonenvolkes!

Berichtigungen und Nachträge zu Teil I.

Zu S. 4: Der Ausdruck aramäische Schmiegsamkeit mußte in Anführungsstriche eingeschlossen werden, denn er ist eine Wortprägung Mommsens.

Zu S. 13 u. 38: Offenbar hat sich Pytheas, durch die vielen Krümmungen der britischen Südküste irreführt, diese ausgedehnter gedacht, als es wirklich der Fall war. So konnte er die Erstreckung dieser Küste, die er wohl nicht ganz verfolgt hat, auf 7500 Stadien berechnen, sodafs sie ihm länger erschien als die 6000 Stadien betragende Strecke vom Beginn des Ozeans bis zum Mentonomon. Er setzte wohl auch Belerion, durch die lange Überfahrtszeit von Uxisame her getäuscht, zu weit nach Nordwesten und desgleichen Kanton zu weit nach Nordosten, weshalb ihm dieses nicht westlich, sondern nördlich vom Mentonomon d. h. der Emsmündung gelegen erscheinen mußte.

Zu S. 21 Anm.: Die Behauptung, die Bezeichnung gens für Ingyaeones entspreche nicht dem Plinianischen Sprachgebrauch, ist unrichtig, denn Plin. N. H. IV, 96 steht ja ausdrücklich Ingyaeonum gens. An den Ergebnissen der Untersuchung wird durch diesen Irrtum nichts geändert.

Zu S. 29: Eine erfreuliche Bestätigung der Annahme, dafs die Nordsee garnicht so arm an Bernstein sei und die Hauptbezugsquelle desselben für das frühere Altertum gebildet habe, bringen die im Jahre 1901 durch die deutschen Zeitungen gehenden Nachrichten über reiche Bernsteinfunde in den „Nordergründen“ an der Elbmündung. Man vergleiche Deutsche Zeitung 11. Mai, Tägliche Rundschau 15. Mai und 14. Juni, Berliner Lokalanzeiger 29. Sept. u. a. m.

Zu S. 47: Es sei hier nachträglich noch auf zwei Forscher hingewiesen, die sich mit Pytheas beschäftigt haben. Zuerst ist Georg Mair in seinen Programmen „Jenseits der Rhipäen“ (Villach 1893, 1894.) wiederum mit der Ansicht aufgetreten, Pytheas sei doch in der Ostsee gewesen: Baltia sei Südschweden, Abalus das Samland,

Mentonomon das Frische Haff; jener sei nordwärts bis Island (Thule), ostwärts sicher bis zum Samlande, wahrscheinlich aber bis zur Mündung der Nawa vorgedrungen. Mair setzt die Gutones auf das rechte Ufer der Weichsel, die Meeresküste entlang bis weit in die heutigen russischen Ostseeprovinzen hinein, während er die Teutonen vom rechten Ufer der Niederelbe über Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Dänemark bis nach Südschweden hin hausen läßt. Indessen sind Mairs Ausführungen durchaus nicht überzeugend.

Der bekannte Germanenforscher Kossinna in Berlin ist zwar von seiner ursprünglichen Meinung (Westdeutsche Zeitschrift Bd. 9 v. J. 1890 S. 214), Plinius habe die beiden Volksnamen Gutones und Teutoni, von denen Pytheas nichts gemeldet habe, aus eigener Kenntnis eingeschwärzt, zurückgekommen. Dagegen sucht er in seiner Abhandlung „Die ethnologische Stellung der Ostgermanen“ in den „Indo-germanischen Forschungen“, herausg. v. Brugmann u. Streitberg, Bd. VII, Straßburg 1897, S. 276—312, nachzuweisen, A balus-Baltia sei die Insel Falster, und das große Ästuarium des Pytheas sei das Inselmeer der Belte. Aber da dieses Ergebnis und die Übereinstimmung der von Pytheas überlieferten Namen mit denen bei Ptolemaeus nur durch gewaltsame, z. T. sogar wiederholte Abänderung fast sämtlicher in Betracht kommenden Namen erzielt wird, so können uns auch Kossinnas Ausführungen, welche die Grundsätze konservativer Textkritik so wenig beachten, von unseren vorgetragenen Ansichten nicht abbringen.

Mentono
Island (C
scheinlich
Mair se
die Meer
Ostseepr
rechten
Mecklenb
hausen
nicht üb
Der
ist zwar
Zeitschri
Volksnan
gemeldet
gekomme
ethnolog
germanis
berg, Bd
A balus-I
des Pyth
Ergebnis
lieferten
waltsan
sämtlic
wird, so
die Grun
von unse

— Grauskala #13

C Y M

B.I.G.

A 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

nordwärts bis
umlande, wahr-
vorgegrunden.
der Weichsel,
igen russischen
Teutonen vom
eswig - Holstein,
dschweden hin
ungen durchaus
inna in Berlin
(Westdeutsche
habe die beiden
Pytheas nichts
schwärt, zurück-
behandlung „Die
in den „Indo-
mann u. Streit-
nachzuweisen,
grofse Ästuarium
Aber da dieses
Pytheas über-
nur durch ge-
änderung fast
Namen erzielt
rungen, welche
wenig beachten,
abbringen.